

Das „Bukarester Tagblatt“ beträgt für jede Einzelsendung 10 Bani, im Monatsbezug 4,50 Lei oder 4,20 Mk. (ohne Trägerlohn oder Zustellgebühren). Das „Bukarester Tagblatt“ muss in Rumänien bei den zuständigen Feldpoststationen bestellt werden. Bestellungen in Deutschland und in den verbündeten Staaten nehmen die örtlichen Postämter entgegen.

Adresse für briefliche Sendungen: „Bukarester Tagblatt“, Militärverwaltung in Rumänien, Feldpost 308.

Bukarester Tagblatt

Das „Bukarester Tagblatt“ nimmt in Bukarest die Geschäftsstelle, Str. Sărăndar 9-11, zu den im Anzeigenenteil vorerklärten Preisen entgegen. Größere Anzeigen nach Vereinbarung. Berliner Geschäftsstelle zur Annahme von Bestellungen und Anzeigen: Edwina Furrer, Berbu W. 30, Motazstr. 70, Fernsprecher Litrov 3925. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verpflichtung übernommen. Sprechstunde der Redaktion: nur von 11-12 vormittags.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

Die Zeitung erscheint täglich in den Morgenstunden.

Der Einzelverkaufspreis beträgt 10 Bani

XXXVIII. Jahrgang, No. 188

Redaktion, Verwaltung und Druckerei: Str. Sărăndar 9-11 (früher Adevoral)

Sonntag, 8. Juli 1917

Das Neueste.

Das deutsche Kaiserpaar ist gestern abend von Laxenburg abgereist.

Bei Zborow ist in einer grossen Schlacht der Russe geschlagen worden. Durch Zusammenwirken deutscher und oester.-ungarischer Infanterie und Artillerie erlitten die Russen schwere Verluste.

An der Westfront starke Artillerie- und Fliegerkämpfe.

In China ist der Bürgerkrieg ausgebrochen.

Der Dollar und die Russenoffensive.

An goldenen Ketten sind die russischen Divisionen in eine Offensive hineingezerrt worden, so blutig und opferschwer, dass selbst Nikolai Nikolajewitsch und Brussilow frühere Unternehmungen keine geringeren Verluste aufzuweisen haben. Und nicht etwa an die Verteidigung bedrohten Heimatbodens, sondern an einen Eroberungsplan hat das neue Russland, das eben noch jede gewaltsame Ausbreitungspolitik feierlich abgeschworen, die Hektomben gewagt, die ihm den Weg nach Lemberg öffnen sollten.

Dass nicht eine neuerlich jach aufgeflamnte Kriegsbegeisterung der russischen Truppen den gefährlichen Wurf gewagt, sondern dass der Geschichtsnationalismus der Gutschkow und Bodzianko als Vorkämpfer englisch-französisch-amerikanischer Kriegsziele ueber den Friedenswillen des russischen Volkes gesiegt, wusste man bei uns wohl. Trotzdem kommt den Mitteilungen, die jetzt ueber die Vorgeschichte der Russenoffensive einlaufen, die Bedeutung von Enthuellungen zu, welche Abgründe menschlicher Denkweise entschleiern.

Der grosse Philosoph des Altruismus, der Friedensstifter und Menschenfreund Wilson, zeichnet verantwortlich nicht nur fuer den frevelhaften Handel.

Im Zeichen der Demokratie, des Kampfes fuer die Freiheit und das Selbstbestimmungsrecht der Voelker, all der Phrasen, fuer welche die Entente zu fechten vorgiebt, und um derentwillen Amerika nicht laenger neutral bleiben durfte, wurde an einem Konferenztisch im sozialrevolutionaeren Russland das Geschaeft abgeschlossen, dessen Objekt Leben, Gesundheit, Freiheit von Zehntausenden junger blühender Menschen war. Kein Nero, kein Caligula hat aehnliche Blutschuld auf sich geladen wie diese unheimlichen Geschaeftsleute, die unter Herrn Wilsons Auspizien den grossen Abschluss taeftigten.

Man sieht diese Generalratssitzung im russischen Hauptquartier ordentlich vor sich. Man sieht Brussilow, dem Kerenski „Bekehrung“ zu diktatorischer Macht verholfen, im Kreise dieser smarten Unterhaendler, dieser Grossunternehmer des politischen Geschaefts.

Grosse finanzielle Transaktionen zwischen den Vereinigten Staaten und dem neuen Russland sind im Gange. Das russische Grosskapital, das an der Durchfuehrung dieser Transaktionen aufs staerkste und unmittelbarste materiell interessiert ist, hat Herrn Kerenski und seine Getreuen der Ueberzeugung gewonnen, dass die wirtschaftliche und finanzielle Zukunft Russlands von der Geneigtheit des Dollars abhaenge. Preis dieser Geneigtheit ist, dass am 1. Juli eine grosse russische Offensive einsetzt. Der Preis wird bewilligt. Herr Rort erhebt sich und haendigt Kerenski in Wilsons Auftrag fuer Millionen Dollars als — Stiftung des Praesidenten der Vereinigten Staaten fuer die russischen Invaliden aus. Damit sind die verstuemelten Glieder schon im voraus bezahlt. Man kann solcher Kulanz die Anerkennung schwer versagen. Der russische Revolutionaer hat aus dieser Sitzung sicher einen starken Eindruck von Wilsons Guete mitgenommen. Der empfindsame Brussilow und der weichherzige Buchanan waren als Zeuge dieser Szenen wahrscheinlich bis zu Traenen geruehrt.

Das neue Russland liess sich uebrigens nicht hmpfen. „Birschewja Wjedomosti“ berichtet, dass im Walde von Licheny die zweite und dritte Transamurdivision vollstaendig aufge-

rieben worden. Von drei Tabarendivisionen ist kaum etwas uebriggeblieben, das einundvierzigste Armeekorps musste dreimal aufgefuellt werden.

Herr Wilson hat zwar nicht erreicht, was er wollte, aber erlangt, was er beanspruchen konnte. Herr Kerenski wird sich angesichts der Verlustliste, die er in Haenden haelt, wegen der Verwendung der Wilsonschen Gelder den Kopf nicht sehr zu zerbrechen brauchen, sofern er diese Absicht ueberhaupt hegte.

Ein besonders anstaendiger Zug der Amerikaner war es, dass die Invalidenstiftung in Dollars ausbezahlt wurde. Amerika hat naemlich den Umstand, dass es mit der „friedlichen Durchdringung“ Russlands viel spaeter begonnen als die britische Finanz und die britische Industrie dadurch auszugleichen gewusst, dass es hoechst erfolgreich den Rubelkurs drueckte, um mit seinen Dollars im groessten Stille die billigen Rubel anzukaufen, mit denen es sich einen entsprechenden Anteil an Russlands Bodenschaeetzen sichern will.

Dass der Pfad, den das neue Russland unter dem Zwange seiner Verbuendeten beschritten, es nicht vom Abgrunde hinwegfuehren wird, duerfte Herrn Kerenski die Aufnahme beweisen, welche die ersten Meldungen von der grossen Offensive in Petersburg und — Kiew gefunden. Wie heillos sich die russische Demokratie durch den Handel geschadet, wird sie in ganzem Umfange aber vielleicht doch erst erkennen, wenn sie bei kuenftigen Kundgebungen die Zweifel zu besiegen haben wird, ob und wie weit die wirklichen Beherrscher Russlands ihr die Feder gefuehrt.

Fuer uns ist die Hauptsache: Die Spekulation auf die angebliche Schwachung unserer Verteidigungsstellen zugunsten unserer Westfront hat sich als ein fuer die besten und zuverlässigsten russischen Kerntuppen verhaengnisvoller Irrtum erwiesen.

Die bezahlte Offensive.

Stockholm, 7. 7. (Tel.)

Ueber die Vorgeschichte der Russenoffensive erfahrt Lenius Organ „Prawda“:

Am 27. Juni fand im russischen Hauptquartier ein Generalrat statt in Anwesenheit Brussilows, des amerikanischen Senators Root und des Botschafters Buchanan. Die Russenoffensive kam auf Wilsons Draengen zustande. Wilson drohte, falls der Beginn der Offensive nicht am 1. Juli stattfindet, mit dem Abbruch der gegenwaertigen amerikaisch-russischen Finanzverhandlungen. Nach der Auffassung russisch-politischer Kreise haengt aber von diesen Verhandlungen die wirtschaftliche und finanzielle Zukunft Russlands ab. Schliesslich willigte Russland ein und Root haendigte darauf Kerenski in Wilsons Auftrag fuer Millionen Dollars als Wilsonsche Stiftung fuer russische Invaliden aus!

Die furchtbaren Opfer.

Stockholm, 7. 7. (Tel.)

„Birschewja Wjedomosti“ berichtet aus dem russischen Hauptquartier ueber die furchtbaren Kaempfe am Wald von Licheny. Die zweite und dritte Transamurdivision ist vollstaendig aufgerieben, das 41. Armeekorps musste dreimal frisch aufgefuehrt werden, ehe das Zurueckwerfen der Verteidiger gelang. Die k. u. k. Artillerie verrichtete granenvolle Arbeit. Von den ersten drei Tabarendivisionen ist kaum etwas uebriggeblieben. Der Bericht hebt besonders die entsetzliche Wirkung des feindlichen Massenschuetzens hervor.

Stuermische Auftritte in Petersburg.

Berlin, 7. 7. (Tel.)

In Petersburg wurden am 1. Juli grosse Tumulte hervorgerufen durch Anarchisten und Maximalisten. Hunderttausend Personen versammelten sich auf dem Marsfelde. Die Redner protestierten gegen die Offensive und die Massenschuetzerei. Am Newaki Prospekt kam es zu heftigen Zusammenstoesen mit Miliz. Letztere wurde ueberwaeltigt. Die Menge versuchte, den Taurischen Palast zu stuermen; als sie sah, dass die Fenster mit Maschinengewehren besetzt waren, nahm sie Abstand. Vor dem Marienpalast wurde der Ruecktritt der Minister gefordert, die Demonstranten verlangten sofortige Einstellung der Offensive, den Sturz der Regierung, die Ausrufung einer Arbeiter- und Soldatenrepublik, sowie den Abbruch der Verhandlungen mit den Alliierten. Nicht nur Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Tuerkel und Bulgarien seien Feinde, sondern

alle von kapitalistischen Regierungen regierten Laender. Am Montag arbeiteten nur vereinzelt Fabriken als Proteststreik gegen die Offensive.

Der Wiener Kaiserbesuch.

Wien, 6. 7. (Tel.)

Kaiser Wilhelm und Kaiser Karl trafen um 11 Uhr vormittags mit Gefolge in Baden ein. In den festlich geschmueckten Strassen begreusste eine dichte Menschenmenge mit stuermischer Begeisterung die beiden Monarchen. Vor dem Kaiserhaus auf dem Kaiser-Karls-Platz nahm Kaiser Wilhelm die dienstlichen Meldungen des Chefs des Generalstabes Fhrn v. Arz und des Stationskommandanten entgegen. Kaiser Karl stellte alsdann dem deutschen Kaiser den zur Begruessung erschienenen Bezirkshauptmann vor, sowie den Buergermeister, der an Kaiser Wilhelm eine Ansprache hielt, worin er die Freude Badens ueber den Besuch des deutschen Kaisers zum Ausdruck brachte. Der deutsche Kaiser begab sich dann mit Kaiser Karl nach dessen Arbeitszimmer, wo eine Besprechung stattfand, zu der auch der Chef des Generalstabes zugezogen wurde. Um 12% erfolgte unter begeisterten Kundgebungen des Publikums die Abfahrt der beiden Herrscher nach Laxenburg.

(Korrbuero.)

Die Abreise des Kaiserpaars.

Wien, 6. 7. (Tel.)

Nach der Tafel im Laxenburger Schloess reiste um 9% Uhr abends das deutsche Kaiserpaar ab. Kaiser Karl und Kaiserin Zita gaben das Geleite bis zum Bahnhof, wo die Verabschiedung in der allerherzlichsten Weise erfolgte.

(Korrbuero.)

Die Neugestaltung der oesterreichischen Verfassung.

Wien, 6. 7. (Tel.)

Der Verfassungsausschuss des Abgeordnetenhauses beschaeftigte sich mit einer Anregung, betreffend die gruendliche Besprechung der Grundlagen fuer einen Umbau der Verfassung. Der Rumaene Oncul besantrat die Einsetzung eines aus den Vertretern aller Nationalitaeten bestehenden Unterausschusses, der den Versuch unternehmen soll, die Leitzsaetze fuer die Ausgestaltung der Verfassung aufzustellen. (Korr. Buero)

Wien, 6. 7. (Tel.)

Die heutige Besprechung des Ministerpraesidenten mit den Parteifuehrern wird in parlamentarischen Kreisen in Zusammenhang gebracht mit der Absicht, einen 25gliedrigen Staatsrat zu bilden. Dieser Staatsrat soll aus Parlamentariern der beiden Hauser sowie aus Maennern der Wissenschaft bestehen und als Organ fuer die Vorbereitung der Verfassungsreform dienen.

Am Abend fand im Parlament ein Ministerrat statt. (Korr. Buero.)

Beratungen des Abgeordnetenhauses.

Wien, 6. 7. (Tel.)

Das Abgeordnetenhaus beschloss, den kaiserlichen Verordnungen betreffend die zeitweilige Aufhebung der Geschworenengerichte und die zeitweilige Unterstellung von Zivilpersonen unter die Militaergerichte, seine Zustimmung zu versagen. Das Haus nahm alsdann in allen Lesungen die Unfallversicherungsnovelle an und begann die Verhandlungen der von allen Parteien des Hauses eingebrachten dringlichen Anfragen ueber das Ernaehrungswesen und die Requisition. (Korr. Buero.)

Die Wirren in China.

Bam, 6. 7. (Tel.)

„Morningpost“ meldet aus Tientsin, dass der Praesident sich in die japanische Gesandtschaft gefluechtet habe. Der fruhere Ministerpraesident ist nach Mitschang abgereist, wo starke Streitkraefte zusammengezogen werden. Er wird das Kommando ueber alle Streitkraefte, die von Sueden aus gegen die Mandchus vorruecken sollen, uebernehmen. Der Militaerregimentar Tchilitschuk hat Tschangtsun ein Ultimatum uebermittelt, worin er seinen Rueckzug aus Peking binnen 24 Stunden verlangt.

Der Buergerkrieg.

Rotterdam, 7. 7. (Tel.)

Die „Morning-Post“ depeeschert aus Tientsin, die Wiederherstellung der Mandchudynastie sei im Begriffe zu scheitern. 50.000 Mann marschierten aus verschiedenen Richtungen gegen Peking, wo Tschang-Hsun nur ueber 3000 Mann verinegte. Tschantchijui habe ein Ultimatum an die Truppen Tschang-tsun gerichtet, worin diesem milde Behandlung zugesagt werde, wenn sie die Waffen niederlegten.

(Wolffbuero.)

Rotterdam, 7. 7. (Tel.)

Reuter meldet aus Schanghai: Die Truppen Tschang-tsun rissen die Eisenbahnhuefen bei Langfang zwischen Peking und Tientsin auf. Auslaendische (d. h. englische! D. R.) Offiziere stellten jedoch die Verbindung wieder her. Der Kampf hat bei Langfang heftig begonnen.

„Daily Mail“ meldet, Tschang-tsun, der jetzt einsehe, dass die Wiedereinsetzung der Mandchudynastie ein verhaengnisvoller Irrtum gewesen war, drohe Peking zu verwerfen, den Kaiserpalast anzuzueenden und den Kaiser in die Mongolei zu schleppen. (Wolffbuero.)

Die Ukraine und das „neue Russland“.

Nach dem Umsturz in Russland machten unter Berufung auf die in Petersburg verkueundeten Ziele der grossen Revolution allerort die Fremdstaemmigen ihre Ausprueche auf Selbstbestimmung geltend. Der „Allukrainische Nationalkongress“, die Vertretung der numerisch und wirtschaftlich staerksten unterworfenen Nation des Reiches, forderte volle Autonomie. Die Zaren hatten die Tatsache, dass die 40 Millionen Ukrainer, von denen 32 Millionen innerhalb der russischen Grenzen, hauptsaechlich in den reichen und blühenden um das Schwarze Meer gelegenen Provinzen aussaeug waren, eine gegen Moskau wie gegen Polen scharf abgegrenzte rassenmaessige Einbeit mit eigenen staatlichen Traditionen, eigener Sprache, eigener Kultur und Literatur bildeten, einfach wegdekretieren zu koennen geglaubt. Das neue Russland uebernahm vom alten ohne weitere Nachpruefung die Ueberzeugung, dass vier Jahrhunderte rucksichtslososter Russifizierung den Ukrainern ein fuer allemal das nationale Rueckgrad gebrochen, sie zu energischer, starke Kraefte zusammenfassender nationaler Aktion unfaehig gemacht habe.

Die Folgen solcher Taenschung sollten sich rasch hegenstellen. Zwar hatten die Russifizierungsmethoden des Zarismus auch die Ukrainer ihrer Oberschicht beraubt, die das Moskovitertum an sich heranzuziehen und aufzusaugen wusste nach dem gleichen System, nach dem man auch allen anderen Fremdstaemmigen ihre natuerlichen Fuehrer: den Waffenaedel, das Kapital und die Intelligenz entfremdet. Aber die zurueckgebliebene agrarproletaerische Masse hatte in ihren Popen, ihren Lehrern, ihren taechtigsten Landwirten eine neue halbbaeuuerliche Intelligenz ausgeschieden, die ihr dann ihrerseits wieder eine neue Fuehrergeneration geschenkt welche noch fest in den breiten Bevoelkerungsschichten wurzelte und doch schon gemuegend durchgebildet war, um an eine grosse Vergangenheit anzuknuepfen, nationale Ansprueche nach allen Richtungen hin wissenschaftlich begruenden und politisch vertreten, eine Aufklaerungs- und Werbearbeit organisieren zu koennen, durch welche alle, noch in der Volksseele schlummernden Erinnerungen geweckt und ein grosses nationales Erziehungswerk vollbracht wurde.

Was da in aller Stille unter unermuermigstem aeusseren Druck und steter Verfolgung zweckvoll und nicht ohne einen gewissen heldischen Opfermut, selbst noch waehrend des grossen Krieges geleistet worden, das trat mit einer die Machthaber der provisorischen Regierung bestuerzenden Entschiedenheit in dem Augenblick hervor, da jene Mitglieder der Petersburger vorlaeufigen Regierung, die sich noch kurz zuvor in der Reichshalle mit dem ganzen Kraft ihrer Personlichkeit fuer das nationale Selbstbestimmungsrecht der nicht-russischen Voelker eingesetzt, den unversaeulichen Nationalismus zu predigen begannen.

Seitdem hat das ukrainische Volk dem Moskovitertum ein wichtiges Zugestaeundnis um das andere abgerungen. In eindrucksvollem Massenkundgebungen fuer eine uneingeschränkte national-territoriale Selbstverwaltung feierte das totagelaubte ukrainische Volk zur grossen Ueberraschung nicht nur der nationalistischen, sondern auch der liberalen Kreise Russlands seine politische Auferstehung. Und kein bedauerliches Zeugnis koennte es fuer das Nationalbewusstsein, fuer das Verantwortungsguehuel, die innere Kraft und die disziplinierte Massigung der so laenge Unterdrueckten geben, als die Art, in der sie die Verwaltung der Ukraine in die Hand genommen.

Wschend Miljutow erklarte: „Die Zersetzung des Reiches in souveraeene, voellig unabhaeugige Staatseinheiten ist unmoeglich“, waehrend „Bjetsch“ schrieb: „Die politische Nation des russischen Staates muss, durch einen eisernen Reifens zusammengehalten, mit dem russischen Patriotismus organisch verwaehnt“ loeste im Sueden des Reiches ein 40 Millionen starkes Volk sein Schicksal von dem der Gemeinschaft, zu deren leidendem Glied es die Zaren gemacht, indem sie den Vertrag, der 1854 zu Perejaslaw ueber die Personalunion abgeschlossen worden war, zum Vorwand fuer die nationale Ausfluehung des Ukrainertums nahmen. Die Unaufaeuglichkeit Kerenski's, der auf die Vorwurfe Lenins heuchlerisch antwortete, er sei ebenso wie vor dem Jahre fuer die Autonomie

mie Finnlands und der Ukraine und — nur ein Gegner der „Zerstueckelung Russlands“ in verschiedene Teile, fuerht zu empfindlichen Bruch der Ukrainer mit dem Moskowitertum. Die all-ukrainische Nationalversammlung und der ukrainische Militärkongress hatten die Forderung nach einer eigenen ukrainischen Nationalarmee aufgestellt, welche die provisorische Regierung glatt abgelehnt und General Brussilow im Einvernehmen mit Kerenski nur insofern der Beachtung gewuerdigt hatte, als er die Bildung von drei ukrainischen Armeekorps „in Aussicht stellte“.

Die Ukrainer wollen sich damit in keiner Weise zufrieden geben. Ein Mitglied des „Ukrainischen Zentralrates“ erklarte jungst in Stockholm: „Ohne eigene Armee kommen wir bei Friedensverhandlungen als freie Nation ueberhaupt gar nicht in Betracht. Wenn wir uns auch fuer die kommende Konstituante vorbereiten und eine grosse Werbetaetigkeit entfalten, verlangen wir doch schon jetzt die feierliche Verkuendigung einer national-territorialen Selbstverwaltung auf foederativer Grundlage. Wir haben der Regierung ein Ultimatum gestellt. Da sie unseren Standpunkt nicht anerkennen will, bleibt nur der radikale Weg uebrig: Im Vertrauen auf unser gutes Recht die Selbststaendigkeit selbst durch Waffengewalt zu erlangen.“

Die letzten Nachrichten aus Kiew zeigen, wie weit die Dinge gediehen sind. Die Ukraine scheint mehr und mehr der Kristallisationspunkt fuer alle Elemente zu werden, die von der Petersburger Spielart des revolutionaeren Nationalismus, wie er sich jungst im Kosakenkongress auslebte, nichts wissen wollen. Die schweren Blutopfer, mit welchen die zusammengebrochene Kerenski-Brussilowoffensive das Konto derer belastet, welche auch das neue Russland zur Schlachtbank des englischen Imperialismus fuehren zu muessen meinen, werden die Entwicklung sehr beschleunigen. Das in der Ukraine stehende russische Militaer hat sich bereits auf die Seite der gut vorbereiteten bewaffneten Erhebung geschlagen, deren die Besae Kerenskis vorerst nur als „erstes Uruhu in der Ukraine“ Erwaechnung tut.

Die Kämpfe an der Ostfront.

Die Blaeetter melden: In Gallizien hat die Artillerietaetigkeit zugenommen. Es bereitet sich dort scheinbar eine neue Schlacht vor. Ganz im Gegensatz zu seinen fruheren Offensiven schaltete der Ruessa diesmal bereits nach wenigen Infanteriekampftagen eine Pause ein. Er musste Atem holen. Welche Gruende ihm dazu veranlassen, laesst sich naturlich nicht feststellen. Immerhin koennte man aus gewissen Anzeichen doch folgende Ursachen hierfuer annehmen: Vor allem scheinen die Angriffsdiveisionen, die mit echt Brussilowscher Ruecksichtslosigkeit in den Kampf geworfen wurden, daerart abgekempft zu sein, dass sie dringend die Auffuehlung noetig haben. Auch die russische Artillerie scheint einer Pause zu beduerfen, um ihre Munition, mit der sie waehrend der ersten Kampfstage zu verschwenderisch umgegangen ist, fuer eine neue grosse Aktion zu ergaenzen. Endlich ist es nicht ausgeschlossen, dass der Angriffswille der Truppen, sowohl durch die geringen Erfolge als auch durch die jedes Mass uebersteigenden Verluste etwas gemindert ist.

Die russische Heeresleitung hat bei der geringen Ausdehnung der Angriffspunkte selbst fuer ihre Verhaeltnisse ungewoehnlich grosse Zaehl von Truppen bereitgestellt. Bis jetzt wurden nach den gemachten Gefangenengen nicht weniger als 19 Divisionen festgestellt, die fuer die Angriffe angesetzt wurden. Es sind dies die 1. und 3. Gaerdedivision, die 2., 4. und 6. finnlaendische Schuetzendivision, ferner die 4., 16., 23., 32., 33., 74., 108., 153. und 162. Division, sowie die 1., 3. und 5. transkaukasische Grenzwachdivison. Die drei letzteren sind sehr stark gemischt mit mongolischen Elementen und zaehlen zu den besten Angriffstruppen.

ueber die Russland vertuegt. Trotz dieser ungeheueren Macht ist den Russen der Durchbruch nicht gelungen. Ihre an sich nicht bedeutenden Anfangserfolge wurden ausserdem noch durch unsere erfolgreich-



einen Gegenstoess bei Erzeranv zwaechte gemacht. Es ist daher fuer die gegenwaertige Kraft, mit der Russland diese Offensive zur Entlastung seiner auf allen anderen Kriegsschauplaetzen hartbedraengten Bundesgenossen durchfuehrt, bezeichnend, dass sie eine so lange Pause braucht, um zu einem neuen Stoss ausbrechen zu koennen. (Korrbuero.)

Die russischen Verluste.
Stockholm, 6. 7. (Tel.)
Nach dem „Aftonbladet“ besitzt der Arbeiter und Soldatenrat in Torino Depeschen, wonach die Offensive in Gallizien den Russen nicht weniger als 9 Divisionen kostete. (Wolffbuero.)

Russlands Blutopfer.

Eine haerbarmliche Wiener Kundgebung.
Wien, 7. 7. (Tel.)
Ueber die russische Offensive schreibt das dem Wiener Auswaertigen Amt nahestehende „Fremdenblatt“:

Der Sturz des Zaren wuerde vielfach als die Vernichtung des Kriegswillens im russischen Volk gedeutet. Mit dem Verschwinden des Zarismus hielt man auch den Augenblick fuer gekommen, wo Russland seine Kraft nicht mehr in den Dienst fremder Interessen stellen wuerde. Oesterreich-Ungarn und Deutschland hoesssen keinen Zweifel darueber auskommen, dass den Zentralmaechten jeder Gedanke, den Zarismus wieder herzustellen, fern liege und dass sie entschlossen seien, sich nicht in die inneren Verhaeltnisse Russlands einzumischen. Ja, als sich dort Anzeichen bemerkbar machten, die auf eine Friedensstimmung schliessen lassen koennten, versuechten wir nicht, unzuwaelndig unsere Friedensbereitschaft kundzugeben. Der anfaengliche Verlauf der russischen Revolution schien auch jenen Recht zu geben, die aus dem inneren Umsturz Russlands auf eine Aenderung der Kriegspolitik des ehemaligen Zarenreiches schlossen. Kaum war aber Kerenski, fruher der entschiedene Gegner des Expansionskrieges, zum Kriegsmiinitar ernannt, so entfaltete er eine unermuendliche Agitation fuer die Fortsetzung des Kampfes. Die russische Armee ergriff die Offensive und wandte dasselbe grausamen Methoden an wie Brussilow im vorigen Jahr, um die Soldaten zum Ansturm zu zwingen. Waehrend die franzoesische Revolution das Blut der Nation fuer die Interessen des eigenen Vaterlandes opferte, laesst Kerenski die Soehne Russlands fuer fremden Vorteil zur Schlachtbank treiben. Die Friedenssehnsucht des russischen Volkes findet in der russischen Regierung vorlaeufig keinen Widerhall. Wenn aber unsere Gegner meinen, wir waeren auf den russischen Ansturm nicht vorbereitet gewesen, so erlaebten sie eine bittere Enttauschung; denn sie werden sich ueberzeugen, dass Deutschland und wir auf alles gefasst waren. Mag Kerenski den Krieg des Zaren fortsetzen, er wird ihn ebensowenig zu einem gluecklichen Ende bringen koennen als Zar Nikolaus.

Das „Neue Wiener Tagblatt“ schreibt: Zwecklos wie alle Massnahmen unserer Gegner ist auch die fuegste russische Offensive. Sie kann den Lauf der Dinge nicht aendern und wir muessen mit tiefstem

Bedauern auf die armen irgeleiteten Menschen blicken, die statt der ersehnten Freiheit unter staerkem Druck als fruher ihr Blut dem Entente-Kapitalismus nutzlos opfern muessen. Dennoch koemt in jedem die Hoffnung, dass uns vielleicht gerade dieses neue Blutvergiessen den Frieden naeher bringt. (Korrbuero.)

Deutscher Reichstag

Kreditvorlagen und Ernaehrungsfragen.

In der Freitagsitzung begreundete der Schatzsekretaer Graf von Roedern die neue Kreditvorlage von 15 Milliarden Mark:

Die taeglichen Kriegsausgaben Deutschlands betragen jetzt rund 100 Millionen Mark. Die Steigerung der Kosten ist zurueckzufuehren auf die erhoeheten Ausgaben fuer Waffen und Munition, auf die auf die Reichskasse uebernommene Fleischzulage, sowie auf die Zunahme des Zinsendienstes. Hier zeigt sich, wie richtig es war, Steuern zu bewilligen, die in den Uebergangszeiten laufen. Nach Mitteilungen des englischen Schatzmeisters betragen die taeglichen Ausgaben Englands 7,8 Millionen Pfund Sterling, also mehr als 150 Millionen Mark. Das erdueltige Ergebnis der letzten Kriegsanleihe uebertraef alle Erwartungen weit. Es beruht im wesentlichen auf der grosseren Verdienstmoeglichkeit und den Erparnissen in eigener Wirtschaft. Eine Begleiterscheinung schwerer Kriegszeitungen pflegt stets eine gewisse Weitherzigkeit im Geldausgeben zu sein. Lassen Sie mich in dieser Hinsicht warnen, gerade die Kriegszeit hat uns mehr denn je den engen Zusammenhang von Privatwirtschaft und allgemeiner Wirtschaft gezeigt. Wir haben gelernt. Vor dem Kriege war es jedem klar, dass es unrecht ist, mit Brot verschwenderisch umzugehen, nicht klar war aber, dass es unrecht ist, mit nationaler Arbeit verschwenderisch umzugehen; das aber haben wir jetzt erfahren muessen, denn jede unnutzliche Ausgabe erfordert Arbeit die fuer nuetzlichere Dinge aufgewendet werden kann.

Im Hauptausschuss des Reichstages besprach der Praesident des Kriegsernaehrungsamts Butolcki die Ernaehrungslage:

Die Monate Juni und Juli sind auch im Vorjahre die kritischsten gewesen. Duerre in einem Teil Deutschlands haben hinsichtlich der Obst- und Gemuesernte die Situation dieses Jahr noch verschuert. Die Gefahr, dass die verringerte Brottration nicht durchgehalten werden koenne, habe zeitweilig bestanden, sie sei aber jetzt beseitigt. Von Anfang oder Mitte August an wird mehr gegeben, und gleichzeitig wird die Fleischzulage zur Schonung der Milchkuhe ermaessigt werden. Bestimmte Voraussagen ueber die neue Ernte seien heute unmoeglich. Der Acker sei trotz ausserordentlicher Schwierigkeit restlos bestellt worden. Die Aussichten fuer Brotgetreide seien in der Mehrzahl der Bezirke gut oder befriedigend. Der Stand der Kartoffeln sei vorlaeufig fast ueberall gut, man kann hoffen, dass die diesjaehrige Kartoffelernte wesentlich besser wird wie 1916. Der Bestand an Rindvieh und Schafen sei trotz starker Schlachtungen, der Schweine im Verhaeltnis zu den Futtermoeglichkeiten eher zu hoch als zu gering. Im Herbst muesse die Schweinehaltungsfrage nach Vorschlag der Reichstagskommission, die Deutschland bereit habe, mit Nachdruck und erfordernfalls mit Ruecksichtslosigkeit geloeset werden. Die fuer die landwirtschaftlichen Arbeiten zur Veruegung stehenden Arbeitskraefte seien beschaenkt, aber durch das Kriegsamt geregelt worden. Das Zusammenarbeiten des Kriegsernaehrungsamtes mit Vertretern aller Volkskreise sei sehr ersprieslich. Man habe aus den bisherigen Erfahrungen viel gelernt und koenne der Versorgung im neuen Erntejahr mit vollem Vertrauen entgegensehen.

Der U-Bootkrieg und seine Wirkungen.

Neue U-Booterfolge.

Amliche Meldungen. Durch deutsche U-Boote sind im Atlantischen Ozean und in der Nordsee weitere 18 Dampfer, 6 Sepler und 3 Fischerfahrzeuge mit 534600 Br.-Reg.-To. vernichtet worden. Unter den versenkten Schiffen befanden sich: die englischen bewaffneten Dampfer „Isle of Jura“, 3.809 Tonnen, mit Koks, „Huntstrick“, 8.831 Br.-Reg.-To., mit 13000 Tonnen Stueckgut nach Gibraltar, „Serapis“, 1.232 Tonnen, mit Kohlen von Glasgow nach Marseille, Kapitaen und Steuermann wurden gefangen genommen, der italienische bewaffnete Dampfer „Valdiera“, 4.730 Tonnen, mit 6000 Tonnen Munition von New Orleans nach Genua, ein portugiesischer Dampfer mit Gerste, Mais und sehr vielen Schweinen von Oasabanda nach Lissabon, ferner 2 Dampfer mit Engllaendern, die durch Torpedodoppelschuss aus einem Geleitzug herausgeschossen wurden, ein mittelgrosser schwerbeladener Dampfer, der aus Zersioerzeugung herausgeschossen wurde. Ein weiterer Dampfer fuer die franzoesische Regierung hatte Gewehre und Munition an Bord. Die Ladungen der uebrigen versenkten Schiffe bestanden in der Hauptsache aus Kohlen, Stueckgut und Wolle. Auf Grund der bisher vorliegenden Meldungen deutscher U-Boote ist schon jetzt zu uebersehen, dass die U-Booterfolge des Juni die des Mai erheblich uebersteigen werden.

Ein torpedierter Hollaender.

Haag, 6. 7. (Tel.)
Nach dem Korrespondenzbuero wurde das hollaendische Schiff „Amstelland“ torpediert, als es sich mit einer Ladung Weizen fuer die britische Regierung auf dem Wege nach Belfast befand.

Angegriffene amerikanische Transporte.

Washington, 5. 7. (Tel.)
Nach Mitteilung des Marinsekretaers Daniels sind die amerikanischen Truppentransporte zwei Mal von deutschen U-Booten angegriffen worden. Die Transporte waren in verschiedenen Kontingente geteilt, die aus Truppenschiffen und einer Eskorte von Kriegsschiffen bestanden. Die Eskorte sollte im Ozean durch amerikanische Torpedoboote, die jetzt in europaeischen Gewaessern sind, verstaerkt werden. Der erste Angriff fand am 22. 6. abends 10.30 Uhr diesseits des verabredeten Treffpunktes mit den Torpedojagern statt. Der zweite Angriff wurde einige Tage spaeter auf ein anderes Kontingent jenseits des Treffpunktes gerichtet.

Das deutsche Freigeleit.

Kopenhagen, 6. 7. (Tel.)
„Nationaltidende“ meldet aus Malmoe, dass von den Dampfern, die sich des deutschen Freigeleites bedienen, bis jetzt 7 in Goeteborg und 2 in Helsingfors angekommen sind.

Die Wirkung auf England.

Berlin, 7. 7. (Tel.)
In Ergaenzung seiner Darlegungen ueber den U-Bootkrieg betonte der Staatssekretaer Dr. Helfferich, dass seine Ueberzeugung von der Unfehlbarkeit der Wirkung des U-Bootkrieges sich schon seinerzeit vornehmlich darauf gestuetzt habe, dass die Tonnage der Einfuhr nach England vor Einsetzen des unbeschaenkten U-Bootkrieges sich von 4,1 Millionen Tonnen im Frieden auf 2,2 Millionen Tonnen verringert hatte. Eine weitere Veraenderung muesse in absehbarer Zeit auf den Punkt fuehren, wo die Einfuhrtonnage den Bedingungen und Beduerfnissen Englands nicht mehr zu genuegen vermag.

Neueste Nachrichten.

Der Preis auf Riehtofen.

Berlin, 5. 7.
Vor kurzen wurde bekannt, dass die Englaender ein besonderes Geschwaer von freiwilligen Fliegern aufgestellt haben, um ihren gefaehrlichsten Gegner, den Rittmeister von Riehtofen abzuschliessen. Das Viktorienkreuz, ein eigenes Flugzeug, sofortige Befoerderung und ein Geldpreis von 5000 Pfund Sterling winkt dem Gluecklichen, dem es gelingen wuerde, den besten deutschen Kampfflieger zu beseitigen. Nunmehr wird bestaetigt, dass tatsaechlich ein englischer Armeebefehl besteht, der 1000 Pfund Sterling als Belohnung der Fliegerabteilung bestimmt, der Riehtofens

Schlaftrige Vögel.

— Sonnade —
Von H. Eminescu.
Schlaftrig muede Vogelein traumen
In dem Nestern, ueberdachelt,
Von dem gruenen Laub der Zaerige
Gute Nacht!
Junger Quallen leise Beufzer
Dunkel der Waelder Schweigen zu,
Armen schlummern in dem Gaertlein,
Schlaf in Ruh!
Und ein Schwan zieht durch die Wollen,
Der im Sogel sich niederliess;
Soegen Engel dich behueben,
Schlafe suesel
Truuchend diesem Zauberbilde
Sticht des Mondes stolze Pracht,
Und die Welt ist Traum und Friede,
Gute Nacht!
(Uebersetzt v. L. S.)

ueberrahmen. Wenigstens lassen sich fuer mehrere Orte eigene deutsche Kirchen nachweisen. So besass z. B. Baja, das wegen seiner Bierbrauerei und seiner Ziegelfabrik im ganzen Lande beruehmt war, eine der hl. Jungfrau gewidmete Kirche und eine Kapelle, die Sankt Petrus geweiht war. In alten rumaenischen Urkunden werden sogar der hohe steinerne Turm der Kirche von Baja, sowie ihre funf Alataere als besondere Sehenswuerdigkeit erwaeht. Neamt, das nach im Jahre 1600 eine deutsche Verwaltung hatte, besass sogar 5 deutsche Kirchen. In Jassy, Roman, Seret, Cotari, Campolung und Tirgoviste lassen sich alte deutsche Gotteshaeuser nachweisen.
Auch die Reformation wurde von deutschen Kaufleuten ueber die Paesse der Suedkarpathen nach Rumanaen getragen. Leider laesst sich der genaue Verlauf heute nicht mehr feststellen, da die deutschen Gemeinden nicht gemeinsam vorgingen. Immerhin gewachsen die Quellen einen allgemeinen Heberblick ueber die wichtige Bewegung. Am interessantesten ist, es, dass sie den Nachweis bringen, dass bereits die hussitischen Lehren in Rumanaen fruchtbareren Boden gefunden haben. Es ist bekannt, dass sie von Boehmen aus auch nach Ungarn und Siebenbuergen getragen wurden. Aber die Hussiten wurden von der Regierung dort nicht geduldet und zur Auswanderung gezwungen. Sie wandten sich nach der Moldau und zwar aus einem leicht zu verstehenden Grunde. Der damalige Fuerst dieses Gebietes, Alexander der Gute, stand mit dem litauischen Fuersten Switigaila im Bunde, der seinerseits wiederum mit den boehmischen Taboriten verhaendelt war. Die polnische und ungarlaendischen Hussiten wurden in der Moldau somit gern aufgenommen.

Unter ihnen befanden sich auch, wie der Kirchengeschichtsforscher des Burzenlandes, Trausch, nachgewiesen hat, zahlreiche Burzenlaender Hussiten, die von Koenig Sigismund verbannt worden waren. Sie liessen sich hauptsaechlich in Campolung, Jussy und Bukarest nieder. Weitaus die meisten Hussiten waren jedoch magyarisches Szekler, die bei ihren moldanischen Stammesgenossen gaestliche Unterkunft fanden. Sofort betrieben sie in ihrer neuen Heimat eine eifrige Werbetaetigkeit. Die Namen der beiden Hauptapostel haben sich erhalten. Es waren Thomas Pesci und Valentin Utlaki. Ihnen hat man auch die erste magyarisches Bibeluebersetzung zu verdanken, von der sich ein wertvolles Bruchstueck aus Totrus in der Maenchener Hof- und Staatsbibliothek erhalten hat. Uebrigens stammt auch eines der neuesten rumaenischen Sprachdenkmaler von Deutschen. Es ist der „walachische Katechismus“, den im Jahre 1544 die Protestanten Hermannstadt veroeffentlichten. (Das selbste Dokument in rumaenischer Sprache ueberhaupt ist ein Brief, den Fuerst Neagoe im Jahre 1521 an die Kronstaedter geschrieben hat. Er wurde bis zum Kriege in Kronstadt aufbewahrt.)
Die hussitischen Lehren verbreiteten sich in der Moldau so rasch, dass bereits im Jahre 1444 Pappst Eugen IV. sich ueber die Zunahme dieses Kezertums beklagte. Und am 28. November 1459 losaerzte der Bischof Peter von Baja in einem Brief an den Pappst in lobhaften Worten die „Zerstuerungen, die die Sekte der Boehmen nicht nur unter den Kirchenkindern, sondern auch unter den Weltgeistlichen“ angerichtet habe. Bei den Moldauer Saeklern hat sich eine sagenhafte Ueberlieferung erhalten, die der papstliche Vize-Bischof im Jahre 1665 auszeichnete. Sie erzaeht, dass Mathias Corvinus im Jahre 1400 zahl-

reiche magyarisches und deutsche Huseiten aus der Gegend von Pressburg und Oedenburg habe lebendig begraben lassen und dass die uebrigen Anhaenger der Sekte nach der Moldau verbannt worden seien. Von diesen sei nun die Stadt Husi erbaut worden, wie es auch der Name andeute. Die letzte Angabe ist unrichtig. Husi hat bereits fruher bestanden, und der Name hat mit den Hussiten nichts zu tun. Sicher ist nur, dass sich in dieser Stadt, wie auch in Totrus und Roman, zahlreiche Anhaenger der Sekte niedergelassen haben und dass sie um 1490, nachdem Mathias unter der Oberhoheit Mathias Corvinus, gekommen war, einen starken Zuzug „boehmischer und maehrischer Brueder“ erhielten. Der rumaenische Chronist Melchisedek teilt jedoch einem Brief aus dem Jahre 1491 mit, aus dem hervorgeht, dass die neuen Zuzuegler bereits im Jahre 1486 wieder in die Heimat zurueckkehrten oder nach dem Kaukasus auswanderten. Nur wenige blieben in Rumanaen zurueck. So war durch diese Hussiten der rumaenische Boden fuer die Reformation vorbereitet. Sie ging darauf in starken Samen auf.

Kleines Feuilleton.

Die Jahreszeiten auf dem Mars. Auf Grund langjaehriger eigener Arbeiten, zu denen auch die Ergebnisse fruherer Forscher herangezogen wurden, hat der Astronom Lau begonnen, die periodischen Veraenderungen auf dem Mars unter den neuen Gesichtspunkten zu betrachten, das er alle Angaben nach Marsjahreszeiten macht. Das Marsjahr hat zwolf Monate, die er den Erdmonaten entsprechend bezeichnet, doch ist ein Marsmonat 58 Tage lang, und die Laenge der einzelnen Jahreszeiten schwankt: 190, 183, und 168 Tage sind ihre Laengen. Der Zusammenhang zwischen den Veraenderungen an der Marsoberflaeche und den Jahreszeiten tritt so viel besser her-

Die Hussiten in Rumanaen

Der nachforschenden Geschichtswissenschaft ist der Beweis gelungen, dass das heutige Rumanaen von Deutschen und zwar vornehmlich von siebenbuergisch-saechsischen Anstaedlern kultiviert worden ist. Selbststaendige und bevollrechtete deutsche Gemeinden lassen sich in Rumanaen bis um das Jahr 1640 nachweisen. Dazu sind sie der Rumaenisierung verfallen. Es war nur selbstverstaendlich, dass diese deutschen Kolonisten auch ihren Glauben nach der neuen Heimat hie-

tot oder lebendig habhaft wird. Ein Kopfgeld von weiteren 500 Pfund Sterling wird dem Führer der tapferen Schar versprochen. Dieser Ansehensbefehl wurde sämtlichen englischen Fliegern vorgelesen. Nur in einem Volke, das bisher gewohnt war, seine Kriege durch Soldatenerfolge auszuführen zu lassen, können Befehlshaber sich erheben, durch solche Erlasse den Wagemut ihrer Untergebenen herauszufordern. Diese Ansehensbefehle, die aus dem erwarteten Befehl spricht, erinnern an die Arbeitsweise von Sklavenschaaren und Kopflägern. Dass eine europäische Nation Gebrauche wilder Völker nachzunehmern versucht, ist eine Schmach, die England vorbehalten bleibt.

Die Lage in Italien.

Lugano, 6. 7. Nachträglich erhebt man noch einige aus der letzten Geheimsitzung. Man hört, dass eine Rede des Sozialisten *Mudignani* einen ausserordentlichen Erfolg auf allen Seiten der Kammer hatte. Der „Avanti“ hofft, den Inhalt der Rede zur Aufklärung des italienischen Volkes bald mitteilen zu können. Weiter erhebt man aus den heftigen Angriffen, welche die „Idea Nazionale“ gegen den Abgeordneten General *Murazzi* richtet, dass dieser gegen *Cadorna* gesprochen haben muss. Das erklärt auch den plötzlichen Lobartikel des „Corriere della Sera“ auf den Oberkommandierenden der Armee. Am merkwürdigsten ist aber folgender Vorfall, der in der Montagsitzung der Kammer zur Sprache kam. Als die Unterzeichnung der Kriegswaisen eröffnet wurde, verlangte der Sozialist *Maffi*, wie er sagte, „unter dem Schander der Anwesenheit“, die Berücksichtigung derjenigen Kriegswaisen, die durch geschaffene wurden, dass *italienische Soldaten von italienischen Soldaten erschossen* wurden, als gewisse Einzelheiten infolge kriegsgerichtlichen Spruches *desertiert* wurden. Man hat also in Italien zu dieser barbarischen Strafe des Altersums greifen zu müssen geglaubt und wirklich zu ihr gegriffen. Bei welcher Gelegenheit es geschah, ist nicht bekannt.

Falsche Entente-Kuriere.

Kopenhagen, 6. 7. (Tel.) Ueber Misbrauch der Kurierpässe durch die Entente berichtet die dänische Zeitung „Berlingske Tidende“. Danach sind diese Misbräuche an der schwedisch-finnischen Grenze sehr gross. Man beobachtet während des ganzen Krieges eine ungewöhnlich grosse Anzahl Kurier, oft bis 19 täglich, die die Grenze nach Petersburg überschreiten. Die Kuriers waren tatsächlich französische oder englische Instruktionsoffiziere fuer das russische Heer. Der Gewährung der Kurierpässe beobachtete selbst, dass O. L. eine noch Überschreiten der Grenze Uniform anzog, während sie vorher als gewöhnliche Handwerker gekleidet waren. Vier derartige Handwerker passierten noch in voriger Woche die Grenze und wurden scheinlich als französische Artillerieoffiziere wieder erkannt. Die betreffenden sogenannten Kuriers führten viel zu hoch gepackte verdächtig grossen Umfänge mit.

Die Not in Athen.

Berlin, 6. 7. (Tel.) Ein Leser der „Berliner Mittagzeitung“ erhielt aus Athen ueber die Schweiz einen Brief, worin es heisst: Bei uns geht alles sehr, sehr schlecht. *Taeglich verhungern Hunderte von Menschen*, besonders Greise und Kinder. Die Lebensmittel erreichten geradezu phantastische Preise. Es fehlt jegliche Medizin. Da kein Serum da ist, rasend die Diphtherie furchtbar unter den Kindern auf. Man kann sich nicht mehr operieren lassen, weil *alle narkotischen und antiseptischen Mittel fehlen*. Aber all das ruehrt oder beunruhigt unsere Henker nicht. Es bleibt uns nur das Gebet, dass Deutschland bald siegen moege! (Wolffbuero).

Die verschwundene amerikanische Freiheit.

Bern, 5. 7. Wie es um die demokratischen Freiheiten in der fankeorepublik augenblicklich bestellt ist, schildert die Berner Tagwacht nach der New Yorker Volkszeitung folgendermassen: „Der Krieg hat, soweit die Vereinigten Staaten in Betracht kommen, noch nicht begonnen, und doch machen sich seine Folgen auf die innerpolitischen Verhaeltnisse bereits in der ver-

haengnisvollsten Weise bemerkbar. Redo- und Versammlungsfreiheit sind — ohne jede ausdrueckliche Verhaerung des Kriegszustandes — so gut wie verschwunden und auch alle anderen verfassungsmässig verbrieften Rechte sind tatsaechlich nur noch in recht bedingtem Masse in Geltung. Zwei Tage nach der entscheidenden Abstimmung im Kongress wurde ein sozialistischer Strassenredner, Henry Jaeger, wegen einer ganz unschuldigen Bemerkung auf sechs Monate ins Arbeitshaus geschickt. Ein Kolporteur, namens Glison, wurde wegen Verbreitung einer rein pazifistischen Broschüre zu einem halben Jahre Gefaengnis verurteilt. Ein Mann, der einem immer aufdringlicher werdenden Milizer, der ihn durchaus zum Eintritt ins Heer bewegen wollte, schliesslich die freundliche Mahnung mit auf den Weg gab, sich nach einem als sehr heiss bekannten Orte zu begeben, muss dafuer zehn Tage im Gefaengnis zubringen, und eine Anzahl von Theaterbesuchern, die sich bei dem Abspielen der Nationalhymne nicht von ihren Sitzen erheben hatten, wurden dafuer mit Freiheitsstrafen belegt, so dass Leute, die sich nicht bei solchen Gelegenheiten erheben wollen, azuraten ist, nicht mehr Konzerte und Theater zu besuchen.“

Die Stimmung in Zentralasien.

Berlin, 5. 7. (Tel.) Von vertraenswuerdiger Seite werden der „Berliner Mittagzeitung“ Aeusserungen eines soeben aus Zentralasien ueber China und Amerika zurueckgekehrten *Gewehrsmannes* mitgeteilt, die fuer Deutschlands Ansehen in jener fernen Welt ausserordentlich bezeichnend sind. In den gewaltig ausgedehnten Gebieten Zentralasiens mit mohamedanischer Bevoekering und bei den Staemmen des Pamirgebirges, des sogenannten „Daches der Welt“, sowie bei den Millionen Chinas herrschen — so erzaeht der Gewehrsmann — unverkennbar ein *merkwaardiges Verstaendnis* und eine deutliche *Begeistering fuer das deutsch-tuerkische Baeundnis*, namentlich fuer das Verhaeltnis des deutschen Kaisers zum Islam. Jene Naturvoelker haben die Luegenhaftigkeit unserer Feinde instinktiv besser erkannt als selbst hochzivilisierte Nationen mit ihrem Appetat an Zeitungen und Telegrammen. Die Tuerken und Chinesen in Kaschgar und Turkestan haben die auf der Flucht dorthin verschlagenen deutschen und oesterreichischen Kriegsgefangenen mit Kleidern, Nahrungsmitteln und Geld versorgt. (Wolffbuero).

Kurze Mitteilungen.

Wie die „Morning Post“ mittelt, streifen in den Stahlwerken von Talbot 2000 Arbeiter, die verlangten Lohnzulagen. Die Verwaltungen Genossenschaften der Metallarbeiter forderten weiterhin eine Lohnzulage, die die Lohnerhoehungen seit Beginn des Krieges auf 100 Prozent bringt.

Der englische Lebensmittellieferant Lord Rhonda hat die gleichen Vollmachten erhalten wie die Admiralitaet, der Armeerat und der Munitionsmilitaer.

Die interkandinawische parlamentarische Konferenz hat in Christiania begonnen. Es nehmen je 19 Parlamentarier der drei skandinawischen Laender an ihr teil. „Aftenposten“ weist auf die gemeinsamen Gefahren hin, die heute mehr denn je Skandinavien bedrohen und mahnt zu eintraechtigen Zusammenhalten des Nordens.

Reuter meldet aus Washington: Die Regierung der Vereinigten Staaten entsendet dieser Tage eine diplomatische Mission nach Brasilien.

Die 7. schweizerische Mobilisationsanleihe von 100 Millionen hatte ein glaezendes Ergebnis. Es wurden 150.432.400 Franken gezeichnet.

Günstige Ernteaussichten in der Türkei.

Ueber die Ernte bei unseren Verbündeten hoert man aus Bulgarien, dass sie sehr gut zu werden verspricht, dass sogar Ueberschuesse in einzelnen Artikeln zu erwarten sind. Die *juengsten, aus der Tuerkei einlaufenden Berichte lauten darueber ueberaus guenstig*. Die Erwartungen werden im Allgemeinen weit uebertroffen, da fast die Normalernte eines guten Erntejahres erreicht werden duerfte. Die zahlreiche Einfuehrung von Motorwagen, sowie *Maschinen aus dem Auslande hat den Mangel an menschlichen Arbeitskraefen voll-*

kommen ausgeglichen. Nach einem soeben erschienenen Berichte des „Tanin“, darf die Tuerkei mit der diesjaehrigen Ernte zufrieden sein. Sowohl die *Winter- wie die Sommersaat sind reichlicher ausgefallen, als im vorigen Jahre*. Ausserdem war die Witterung der Sommersaat guenstig, die im letzten Jahre, besonders was die Maisernte anbelangt, zu Grunde gegangen ist. Wenn sie auch in diesem Jahre keine ausserordentliche Fuelle aufweist, so ist doch *noch von der Sommersaat ein ansehnlicher Ernteertrag zu erwarten*. Das vergangene, Erntejahr, dessen letzte Wochen wir jetzt durchleben, war *das kaempfte von allen drei Kriegsjahren*. Einmal war *Southorn* in so geringfuegigen Quantitaeten zur Anraet gekompen, wie wir das noch nicht erlebt hatten. Ferner war die Sommersaat durch die Hitze und Trockenheit vernichtet worden. Der Heuschreckenplage war noch nicht vorgebengt worden. Daraus ergaben sich grosse Schwierigkeiten.

Fuer dieses Jahr besteht nun keine Gefahr. Die Landwirtschaft ist in den in dieser Hinsicht schwachen Bezirken des Landes, wie in Konstantinopel und der Umgegend, heuer mehr entwickelt als im Vorjahre. Es wurde *um 50 v. H. mehr Saatkorn gesaet*.

Ueberall sehen wir den Fruchtsergen auf den Feldern wogen. So werden auch in diesem Jahre die Ernaehrungsbeduerfnisse Konstantinopels gesichert. Da ueberall anderswo dieselben Ernteaussichten vorhanden sind, so werden wir auch nicht auf das Ausland angewiesen sein. Dabei haben wir aber in Rumänien noch viele Vorräte von der letzten Ernte, die noch nicht in die Tuerkei transportiert worden sind, und andererseits wird uns auch die neue rumänische Ernte zugute kommen. Daher *genuegt unsere neue Ernte nicht nur fuer ein Jahr*. Wir werden auch *Reservevorräte fuer das naechste Jahr aufhaeuern koennen*. Hieraus ergibt sich, dass sich die Tuerkei in Bezug auf ihre Ernaehrung im Vergleich zu den Feinden in einer sehr guenstigen Lage befindet. Wir verdanken dieses Ergebnis der ruehrigen, Taetigkeit der Regierung und dem Scharfblick, mit dem sie der Landwirtschaft die noetige Bedeutung beimass.

Uebersicht der Presse.

Wo bleibt die Veroeffentlichung der Geheimvertraege? fragt mit begrifflicher Neugier das Luzerner „Vaterland“:

Unablaessig verlangen die radikalen Elemente der russischen Revolution die Bekanntgabe aller Aktenstücke, welche zwischen den Staaten des Verbandes vor dem Kriege abgeschlossen wurden. Ein denkbar einfaches Mittel, um die „absolute Unschuld“ am Weltkrieg zu erweisen; die beste Gelegenheit, um den Nachweis zu leisten, dass der Verband nur darum in den Krieg zog, den „preussischen Militarismus zu vernichten“, die kleinen Voelker zu schuetzen, die „deutschen Verbrechen zu suehen“, „Recht und Gerechtigkeit ueberall wieder aufzurichten“, das Gewissen der Welt zu beruhigen“ und zu guetuehrt, wie Wilson verkueundete, „die ganze Welt demokratisch zu machen“.

Aber merkwuerdigerweise zoegert man immer noch mit diesem — Hauptschlag gegen den Vierbund. Präsident Poincaré verspricht in der französischen Kammer, die geheimen Abmachungen mit Russland demnaechst zu veroeffentlichen. Seitdem hat er aber kein Wort mehr darueber oeffentlich verlauten lassen. Dagegen liess er Ribot habe in der letzten Geheimhaltung der Kammer einige Angaben gemacht ueber ein im Februar zwischen der französischen und russischen Regierung unter englischer Zustimmung abgeschlossenes Geheimabkommen mit folgenden Forderungen: Elsass-Lothringen, das Saargebiet, Verfügungsrecht ueber jene Teile der Rheinprovinz, die Frankreich braucht; der Rest der Rheinprovinz soll ein Pufferstaat werden. Oeffentlich hat sich Ribot zu diesen Forderungen bisher nicht bekannt. Von anderer Seite verlautete dagegen wiederholt die russische Geheimdokumente seien — verschwunden. Das waere mehr als verdächtig. Man erinnert auch neuerdings daran, dass der französische, in die Geheimvertraege eingeweihte Minister und Sozialistenfuhrer Jaures, der den Krieg nicht wollte, kurz vor Ausbruch des Krieges, als er fuer Aufrechterhaltung des Friedens bemueht war, heimlich ermordet wurde, und dass der Prozess gegen den bekannten Moerder noch heute, nach drei Jahren, nicht erledigt ist.

An die vielerorterte Frage der Geheimvertraege erinnert wieder einmal die „Koenigsche Volksztg.“. Der Ententelaerm ueber den Fall des Schweizer Bundesrats Hoffmann ist offenbar inszeniert, um die

unbequeme Veroeffentlichung beiseite schieben zu koennen.

Zahlreiche Anzeichen deuten darauf hin, dass der entscheidende Vertrag, welcher den Ueberfall auf die Vermaehrung der Mittelmeeerstaaten zum Gegenstand hatte, bereits am 27. oder 28. September 1912 in Ballmoral zwischen dem damaligen englischen Aussenminister Sir Edward Grey und dem damaligen russischen Aussenminister *Sazonoff* abgeschlossen worden ist, und zwar unter Zustimmung des Fuhrers der parlamentarischen Opposition *Dezar Law*. Allein schon die Zustimmung des Fuhrers der Opposition — soweit bekannt zum ersten Male seit einem Jahrhundert — zeugt bereits dafuer dem Kundigen, dass es sich um einen weit uerschaudenen Vertrag handelt, welcher die ganze Existenz Englands beruehrt, einen Vertrag, welcher nicht allein von einer der alten Parteilisten des englischen Parlamentes getragen werden koennte. Dass es sich nur um Persien gehandelt habe, wie oeffentlich angegeben wurde, ist daher voellig ungueltig.

Nach Abschluss dieses Vertrages reiste *Sazonoff* am Morgen des 29. September 1912 von Ballmoral ab und nach Paris zurueck. Bereits am folgenden Tage, dem 30. September, ergriff der inzwischen bekanntgewordene, gegen Deutschland gerichtete russische Eventualbefehl fuer eine Mobilmachung, welcher besagte, dass jede eventuelle Mobilmachung in Wahrheit ihre Spitze gegen Deutschland richte.

Die weiteren Verhandlungen wurden dann in Paris fuertuehrt. Oeffentlich wurde stets angegeben, dass es sich nur um Balkanfragen handelte. Aber die französische Presse konnte in ihr — Jubel es nicht lassen, kadenkliche Anspielungen zu machen. Waehrend die englische Presse in gewohnter Disziplin und Selbstbeherrschung voelliges Stillschweigen beobachtete, warnte Hanotiau im „Temps“ deutlich vor der furchtbaren Gefahr, in welche Frankreich sich begeben. Die monarchistische und die Rotschildische Presse aber tat ihren freudigen Gefuehlen keinen Zwang an.

Unmittelbar nach der Zusammenkunft von Ballmoral brach der Balkankrieg aus. *Sazonoff* reiste ueber Berlin nach St. Petersburg zurueck. In der Nacht nach seiner Abreise — am 8. Oktober — ueberschritten die Montenegroer die tuerkische Grenze. Damit war die Kugel ins Rollen gebracht. Der Balkankrieg mit seinen zwei Akten sollte das Vorspiel werden zum Weltkrieg. Es ist bekannt, dass zu dem Weltkrieg den dritten Balkankrieg genannt hat. Wer diesen veranlasst hat, hat das grosse Verbrechen der Weltgeschichte auf sich geladen.

Von einer ganz neuen Seite beleuchtet die *Madrider Zeitung „A B C“* das Eingreifen Amerikas in den Weltkrieg:

Heute bietet uns Amerika folgendes seltsames Schauspiel: Ein betriebsamer moderner Kontinent, soweit es sich um die unmittelbaren Angelegenheiten des taeglichen Lebens handelt, aber natu romantisch und gratoerisch in Bezug auf das politische Leben. Die amerikanische Presse vom Niagara bis hinab zur Mexigehans-Strasse wiederholt ohne naive Stuehworte aus der Zeit Manroes und Bolivars, wie „Freiheit“, „Demokratie“, „Ketten zerreißen“, „Tyrannen demuertigen“, „Aergerueete der Freiheit“, „Sklaaven“ usw.

In welcher Form oder mit welchem Ergebnis werden die Yankee auf den Krieg einwirken? Wie werden diese neuen Maenner zu kempfen wissen? Welche Wunder an Initiative werden wir erleben? So fragt man sich in laehnster Erwartung. Die Yankee haben sich bis aufs aeuersste verpflichtet, vielleicht oebensoehr wie die Englaender, — Italiener und Rumänen koennen ohne Schande Misserfolg haben — die Yankee aber setzen in ihre Aktion das ganze ungeheure Prestige ihrer gewaltigen Macht. Yankee und Deutsche einander gegaueher! Welch ein Zusammenstreffen! Es sind zwei Voelker von gleicher Lebenskraft und gleichen Impulsen. Wenn noch die Japaner dazu koemen, so waere die Gruppe vollstaendig. Neben diesen lebenskraeftigen Voelkern erscheinen alle aendern schlaef und uninteressant.

Wenn jetzt der Yankee herbeieilt, um mit dem Deutschen zu kempfen — liegt er da nicht in seiner Seele einen heimlichen Neid? Der Neid auf den Deutschen ist in allen Feinden Deutschlands gemeinsam. Da ist der rohe Neid des Russen, der cholerische Neid der Franzosen, der beruechtigte britische Neid. Der Neid des Yankees aber ist der Neid, den man auf das Aehnliche, auf das Gleiche legt. Zweifelhafte Jahre lag haben die Yankees Sozialqualen „ausgestanden“. O diese Deutschen, welche alle Taten vollbrachten, die die Yankees vollbracht haben wuerden! Oder besser gesagt, die Yankees fuehlen sich beschaaemt, dass Deutschland das zur Tat machte, was die Welt eigentlich den Yankee zuschreibt: schnellen Entschluss, erfinderischen Geist, wunderbare Ueberasungen, ploetzliche und vorbluende Stoesse, freudiger Mut, boechster Wille. Alles dies schrieben die Yankee sich zu und wollten, dass die Welt es ihnen zuschriebe. Sie fuehlen gegen die Deutschen fieselle Wut wie die Englaender. Der Englaender, ein grosser Seeraeuber, Herr des Meeres und unbeschränkter Herrscher auf dem Atlantik, sieht mit Bestueerzung, dass einige verwegene Deutsche die grosssten Taten zur See vollbringen — die Yankees, die Lehrmeister des Wunderbaren, muessen erleben, dass die Deutschen scheinbar ohne Anstrengung die grosssten Wunder in der Luft, auf der Erde und in den Tiefen des Meeres vollbringen. Nach zweifelhafte Jahren endlich gelingt es den Yankee, sich von dem drueckenden Neid zu erloesen, und nun wollen sie selbst ihre Wundertaten vollbringen. Wir werden sehen, ob es ihnen gelingen wird!

Schrieftueher: Leutnant Dammert. Redakteur fuer Politik: Heinrich Hink; fuer Lokales und Sport: H. Hilmer; fuer Familien: Hans Landsberg; fuer den Handelsteil: N. Hansen.

Militär-Gottesdienst

am Sonntag, den 8. Juli 1917. Evangelischer: 8 1/2 Uhr vorm. in der Kirche der ev. Gemeinde, Strada Lutherana 10. 8 1/2 Uhr vorm. im Athenäum (Rundbau seitwaerts) Calea Victoriei. Katholischer: In der Kathedrale S. Joseph, Str. Dr. Lueger 15, 9 Uhr vorm. hl. Messe mit Ansprache. Ebenda Beichtgelegenheit regelmässig von Sonnabend nachm. 4-7 Uhr und Sonntags von 5 Uhr vorm. ab. (P.)

DEUTSCHE BAPTISTEN-GEMEINDE

Str. Popa Rusu 28. Gottesdienste sonntaeglich. Morgens 9.30 Uhr; Nachmittags 4 Uhr. Kindergottesdienst 11-12 vorm. Politisch genehmigter Verein mit literarischem u. musikalischem Programm des Abends 6-7. Mittwoch, abends 8 Uhr, Bibelstunde. Jedermann eingeladen!

Vergnuegungs-Anzeiger.

Heute Sonntag, 8. Juli: THEATER COMEDIE. — Deutsches Theater. — „Herrschaeftlicher Dienst gesucht“. MANUZUA-GARTEN. — Rumaenisches Theater. „MANASSE“. PARK OTETELESANU. — Rumaenisches Theater. Nachm. 3 Uhr im Theater Lyric: „Der Zigeunerbaron“, abends im Garten: „Kochet tanzt Walzer“. GARTEN LIBELICH (Jigitzia). — Juedische Operette: „Die Liebe“. GARTEN „ANICH ORILOR“. Abends 9 Uhr: Kino- und Variete-Theater. In MONTE CARLO, Park Oismigiu, taeglich deutsche Militaer-Konzerte der Regiments-Kapelle der Inf. Reg. 171.

vor wie ein Bericht in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift“ (Verlag von Gustav Fischer, Jena) ueber Laas bisher vorliegenden Veroeffentlichungen zeigt, die die Polarflecke und die mit ihnen zusammenhaengenden Stuempfe und Moraeeste zum Gegenstande haben. Der noerdliche Polfleck ist im Fruehjahr meistens nur ein mattweisser, sich staendig veraendernder Schimmer; im Winter verschwindet er oft von einem Tage zum andern, um sich ebenso schnell wieder zu bilden. Die weisse Masse steht also nicht auf einer Stufe mit dem irdischen Polarschnee, sondern es handelt sich entweder nur um duenne Schichten, oder um einen Stoff, der, wie die Kohlenstaube, unmittelbar vom festen Zustande in den gasfoermigen uebergehen kann, oder schliesslich um einen Stoff, den wir nicht kennen. Im Fruehjahr scheint der Fleck mehr eine Wolkenwand als eine Schneedecke zu sein, die im Juni verschwindet und im September wieder sichtbar wird. Im Fruehjahr wird die noerdliche Halbkugel von einer Nebelwalle ueberflutet; den ganzen Sommer ueber entstehen neue Nebelmassen, die nach dem Aequator gefuehrt werden, sodass der Fleck sich verbraucht. Der noerdliche Fleck zeigt ein aehnliches Verhalten — natuerlich zu Zeiten, die gegen den Nordpol um ein halbes Jahr verschoben sind — nur scheint er bestaendiger und massiver zu sein und aehnelt mehr einer Eismasse. Der Grund hier ist vielleicht, dass der Nordpol mitten in einer weiten Hoehene liegt, der noerdliche aber am Boden eines Meeres. Die Kanäle betrachtet Laas als Taeler als Einbruchstellen, die sehr breit sind, sich bisweilen mit Nebel fuellen und dann verschwinden, oder doppelt erscheinen, wenn der Nebel sie nur in der Tiefe ausfuellt. Dass es sich auf dem Mars ueberall um klimatologische Veraenderungen handelt, zeigt das ganz gleichmassige Verhalten der drei ausgedehnten polaren Moraeeste: im Dezember und Januar sind sie unsichtbar, im Februar erscheinen sie, im Maerz sind sie deutlicher, im April am dunkelsten; im Mai heilen sie auf, im Juni und Juli zerfallen sie in Seen und Kanäle, und im August und September vorbleichen sie zusehends, um im November zu verschwinden. Sie sind offenbar im Winter unter einer dichten Schneedecke verschunden, deren Bewegung ihre Struktur auf und abwaerks bewirkt. Sieht man nun die drei grossen Moraeeste als Eisenkugeln der Marsoberflaeche an, so ergibt sich eine recht gute Uebereinstimmung mit der 1875 von

Green aufgestellten, von anderen Forschern ausgehauenen „Tetraederhypothese“ nach der eine erstarrte Kugel bei weiterer Abkuhlung geneuert die Tetraederform annehmen muss, weil sich auf diese Weise die groesste Verkleinerung des Rauminhaltes mit der geringsten Verkleinerung der schon erstarrten Kristalle am besten vereinigen laesst. Die drei Moraeeste entsprechen drei Seiten des Tetraeders die vierte entspricht dem grossen Suedpolarmeer. Wie bei der Erde sind die Einsenkungen gering im Vergleich mit der Abplattung, aber dennoch sehr wichtig. Der noerdliche Polfleck kommt auf eine Hoehene zu liegen, deren abfließendes Schmelzwasser sich in den drei Einsenkungen sammeln muss, weil es von der suedlichen Einsenkung durch die erhoeheten Raender getrennt ist. Aus demselben Grunde aber muss das Schmelzwasser auf der antarktischen Senke dort verbleiben.

Das Raesel der bunten Farben bei Pflanzen und Tieren. Die wissenschaftlichen Anschauungen ueber die Bedeutung der bunten Farben bei Pflanzen und Tieren haben in letzter Zeit durch die aufsehenerregenden Arbeiten des Muenchener Forschers Prof. Dr. C. v. Hess eine grundlegende Umgestaltung erfahren. Bisher waren Zoologen und Botaniker fest davon ueberzeugt, dass die Pflanzen und Tiere ihre bunten Farben tragen, um die Fortpflanzung zu erleichtern oder um sich vor foendlichen Angriffen schuetzen zu koennen. Die Laien glaubten dies umso mehr, als sie ja allgemein der Ansicht sind, die Farben, in welchen wir die Gegenstaende sehen, seien Eigenschaften dieser Gegenstaende, und daher muessen die Gegenstaende jedem tyrischen Sehorgan genau in denselben Farben erscheinen wie uns. Dies stimmt aber keineswegs; denn die physikalischen Strahlungen loesen in verschiedenen Augen verschiedene Empfindungen aus, was ja schon durch die verhaeltnismässig grosse Zahl „farbenblinder“ Menschen erhaeret wird. Fuer die verschiedenen Arten des Sehens sind die Helligkeiten, in welchen die verschiedenen Farben gesehen werden, charakteristisch. Von diesem Standpunkt ausgehend, arbeitete Hess systematisch Methoden zur Ermittlung der Helligkeiten aus, in welchen verschiedene Tierarten die bunten Farben sehen. Diese Methoden sind so genau, dass man heute ueber die Sequenzen zahlreicher Tiere ebenso gut unterrichtet ist wie ueber die des Menschen. Nach den Ergebnissen dieser Forschung verhalten sich die Fische und saemtliche Wir-

bellosen in allen Beziehungen so wie vollkommen farbenblinde Menschen. Dagegen ist die Sehaefaeigkeit der Amphibien anscheinend der des normalen Menschen unfaehr gleich. Auf die Tagvoegel wirken Rot, Gelb und teilweise auch Gruen aehnlich wie auf uns, hingegen vermoegen sie Violett und Blau nicht wahrzunehmen. Bei den Saegern gibt es grosse Verschiedenheiten. Die Affen sehen die Farben aehnlich wie wir, den Hunde und Katzen aber bieten sich die Farben mehr mit Grau oder Weiss verhuelt. Der Mensch hierdurch scheint die bisherige Lehre von der Bedeutung der Farben in der Tier- und Pflanzenwelt umgestossen. Die Bienen z. B. vermoegen die Blumenfarben nicht zu erkennen, woraus gefolgert werden muss, dass die Blumen ihren Farbenreichtum nicht bekommen haben, um die Insekten anzulocken. Die Farben der Fische, Krebse usw. koennen ebenfalls nicht mehr als sog. Schmuckfarben gelten. Man behauptete fruher, die gelben und roten Farben der Krebse moenten den Zweck, die Geschlechter gegenseitig anzulocken, doch haben sich alle bisher untersuchten Krebse als voellig farbenblind erwiesen. Ausserdem vermag selbst ein farbanuechtiges Auge bereits in einer Tiefe von 4 m unter der Meeresoberflaeche Rot nicht mehr wahrzunehmen. Auch die „Hochzeitskleider“ der Fische muessen jetzt bestritten werden, denn wenn z. B. der Koenigssee-Saibling in einer Tiefe von 60 m leicht und zur Laichzeit eine rote Faerbung zeigt, so ist dem nicht die bisherige Bedeutung zuzumessen, da ja wie gesagt schon im 4 m Tiefe das Rot nicht mehr zu erkennen ist. Weiter wird darauf hingewiesen, dass es unlogisch erscheint, dass bei den Tagvoegeln gewisse Farben sich entwickelt haetten, um fuer besondere Zwecke gesehen zu werden, andererseits andere Farben sich ebenso entwickelt haetten, trotzdem die Voegel sie gegenseitig nicht wahrzunehmen vermoegen. Endlich weisen viele Pflanzen auch an unterirdischen Teilen eine grosse Farbenpraecht auf, trotzdem diese Teile den Insekten garpicht zugaeenglich sind. Die Blueten sind also nicht um der Insekten willen bunt geworden, die Gefiederfarben der Tagvoegel haben sich nicht zur Anlockung des anderen Geschlechtes entwickelt usw. Demnach ist die bisherige Bedeutung der bunten Farben bei Pflanzen und Tieren hinfaelig, und der biologischen Forschung obliegt die Aufgabe, die wahre Bedeutung dieser Farben zu entdecken.



Die ganze Welt ist überzeugt, dass
MOCAINA-Kaffee
 der geschmackvollste, hygienisch beste und
 nahrhafteste ist, für welche Eigenschaften er auch
 vom Sanitätsamt genehmigt wurde und von den berühmten
 medizinischen Autoritäten als unübertroffen anerkannt.
 „Mocaina“ wird wie der gewöhnliche Kaffee
 für schwarzen und türkischen Kaffee und für
 Kaffee mit Milch gebraucht.
 Zu verkaufen nur in geschlossenen und mit Staatsstempel ver-
 sehenen Schachteln in sämtlichen Kolonialwaren- und Kaffee-Hand-
 lungen.
 Fabrikbureau: Str. Edgar Quinet No. 2, Bukarest
 (gegenüber Capra)

Wichtig für MARKETENDER
 Grosse Auswahl sämtlicher Artikel
 zu billigsten Preisen sind zu haben bei
R. O. DAVID, übersiedelt
 Str. Gabroveni No. 4, Bukarest
 3713

THEATER COMOEDIA
 DEUTSCHES THEATER.
 Sonntag, den 8. Juli 1917
 Anfang 8.45 Uhr abends Ende 10.30 Uhr
Herrschaftlicher Diener gesucht.
 Schwank in 3 Aufzügen von Burg u. Taufstein.
 Montag, den 9. Juli 1917:
 Anfang 8.45 Uhr abends Ende 10.30 Uhr
Herrschaftlicher Diener gesucht.
 Schwank in 3 Aufzügen von Burg u. Taufstein.
 Preise der Plätze: Loge I. Rang 30 Lei, Loge II. Rang
 20 Lei, Loge III. Rang 15 Lei, I. Parkett 5 Lei, II. Parkett 3 Lei,
 I. Balkon 3 Lei, II. Balkon 2 Lei, III. Balkon 1 Lei, Stehplatz
 70 Ban.
 Militärpersonen sollen auf allen Plätzen die Hälfte.
 Karten im Vorverkauf an der Kasse des Theaters Comoedia
 täglich von 10 bis 12 Uhr vormittags und 4 bis 6 Uhr nachmittags.
 Von 6 Uhr ab werden nur noch Karten für die Abendvorstellung
 abgegeben. Bereits gelassene Karten können nicht zurückgenom-
 men oder umgetauscht werden.

PARK OTETELISEANU
 Morgen Montag, 9. Juli,
ERSTAUFFÜHRUNG:
Die Rose von Stambal
 Operette in 3 Akten von Fall.

Park Oteteliseanu.
 Rumän. Operetten-Gesellschaft „Grigorie“
 Direktion „Maximilian“
 Heute Sonntag, 8. Juli, 3 Uhr
 Nachm. im Theater Lyric:
Der Zigeunerbaron,
 abends im Park:
Hohheit tanzt Walzer.

Kino VLAICU
 BUL. ELINARPTHA
 Heute Sonntag, 8. Juli
 und an den folgenden Tagen
 von 4-10 abends wird gespielt
Hysterischer Wahnsinn
Hiawatha
 Sittendrama aus dem Aben-
 teuerleben in 5 Akten.
 Es tritt auch der bekamte
 Vorstadtschauspieler
JULIAN auf.
 1228-1

Grosses Militärdoppelkonzert
 Sonntag, den 8. Juli, von 5-11 nachm. im
Park Gismigiu
 zu Gunsten des Roten Kreuzes
 der Zentralmächte.
 Esseneröffnung 4 1/2 Uhr.
 Eintritt 1 Lei, fuer Soldaten 0.50 Banl.
 Erfrischungen (auch Bier) werden serviert.

BLANDUZIA-GARTEN.
 Rumänisches Ensemble des National-Theaters.
 Sonntag den 8. Juli 1917, 9 Uhr abends
Manasse
 Schauspiel in 4 Akten von Ronetti Roman.
 Anfang um 9 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.
 Vorverkauf der Karten an der Kasse täglich von 10-12 vorm.
 und 4-9 nachm.

Im Dienste der Wissenschaft
 Drama in 4 Akten
 und
Eine köstliche Komödie.
 Kino Select Central

Kino „REGAL“
 Gegenüber dem Kgl. Palais
 Heute Sonntag, 8. Juli
 Täglich von 4-11 Uhr abends.
Kino „PELES“
 Ehemals REX
 Calea Victoriei No. 126
 Täglich von 9-12 Uhr abends.
 Erstaufführung für Rumänien.
 Der neue sensationelle Filmstar.
Lisa Weise
 in ihrem neuesten Film
„Ein Zirkusmädchel“
 Lustspiel in 4 Akten
 und
Börsenfieber
 Drama in 3 Akten.
 Erfolgreiche Musikkapelle „LOPES“
 aus dem Friedenland.
 Billige Preise.
 Programmänderung vorbehalten.

Arena Amicii Orbilor
 Heute
 Sonntag, der 8. Juli,
 9 Uhr abends.
 Ein Programm des Erfolges:
Das Bacchanal des Todes.
 Grandioses Drama in 4 Akten.
Bori-Bob
 in ihren originellen Exzentric-Tänzen.
 Interessante Natur- u. Industrieaufnahmen.
 Preise: 1, 2, 3 Lei. Militär halbe Preise.

GARTEN LIEBLICH (JIGNITZA)
 Jüdische Theater-Gesellschaft Kanner & Goldberg.
 Sonntag abend, 8. Juli, 8 1/2 pünktlich,
 grösster Erfolg zum zweiten Male:
BLINDE LIEBE
 Schauspiel mit Gesang in 4 Akten von Z. Labin

Kino „OLASIC“
 Heute Sonntag 8. Juli
 Neues Programm
Hymne an die Sonne
 Gefühlvolles Drama in 3 Akten
 Kriegswochenbericht.
 Zum Schluss: Eine Komödie

Rottenführer und Rottenarbeiter
 (ehemalige Angestellte der rum-
 Staatsbahn bevorzugt) gegen 4
 Lei täglichen Lohn gesucht. Mel-
 dung auf Bukarester Güterbahnhof
 3679 a-5 Eisenb. Betr. Kmp. 94

MARKETENDER
 finden verschiedene **SPEZIAL-ARTIKEL** zu billigen Engros-Preisen
Saraga & Schwartz — BUKAREST —
 Str. Şelari No. 7

Sommer-Variété ALHAMBRA
 Deutsche Direktion: Arthur Treumann.
 Anfang 8 Uhr.
 Man muss Walter
 Rhon und das sensa-
 tionelle Juli- Pro-
 gramm gesehen
 haben.
 Bei unglücklicher Witterung findet die Vorstellung im
 Theater vis-à-vis statt. 3667

Für sofort gesucht
 männliche oder weibliche Schreibkraft,
 die die deutsche Sprache in Wort
 und Schrift, sowie Stenographie
 u. Maschinenschreiben beherrscht.
 Bevorzugt solche, die bereits in
 Militärbüro gearbeitet haben. Hohes
 Gehalt, angenehme Lebensbedin-
 gungen. Persönliche Vorstellung
 Sonntag, den 8. Juli, zwischen 3
 und 4 im Hotel „Palace“ oder Of-
 ferten unter Beifügung von Bild-
 Referenzen und Gehaltsansprüchen
 sofort an den Verwaltungsoffizier
 der Distriktskommandantur Vlaşca
 XI in Giurgiu erbeten. Meldungen
 von Personen, die die gestellten
 Bedingungen nicht erfüllen, sind
 zwecklos. 323-2

Grosse Auswahl
 in rumänischen
Nationalblusen
 zu billigen Preisen, käuflich bei:
„La Pansea“
 51, Calea Victoriei 51 3272-51

Kleiner Zwergrattler
 Männchen zu kaufen gesucht.
 Offerten unter „Zwergrattler“ an
 die Geschäftsstelle des Bukarester
 Tagblatt.

Magyar irodalmi könyvek
 (Regények, novelák stb.)
 olcsó áron kaphatók az
Ig. Hertz
 5616 Könyveskereskedésben,
 Calea Victoriei
 (Mihai - Vodă sarkán 2 szán).

Preiswert finden Sie
Schuhwaren
 aller Art, wie auch
Kriegsstiefel
 Marke „Lubra“ mit beweglicher Holz-
 sohle bei
LUPU BRAUNSTEIN, Schuhexport,
 WIEN I., Griechengasse 7.
 3730-1

2 tüchtige
Tischler
 GESUCHT.
 Mil.-Eis.-Direkt. 9, Abt. II,
 Stirbey Voda 81.

Dr. L. Friedmann
 ehem. Assistent der kgl. Charité zu Berlin
 Innere u. Hautkrankheiten
 Strada Campineanu 21
 Eingang durch Str. Valter Mărdăneanu.
 Sprechstunden: 7-8 u. 3-7 Uhr.
 2028

S. C.
 Um einen Zusammenschluss der
 Correspondenten in Buzău und Um-
 gegend herbeizuführen, werden die
 Angehörigen des S. C. um Angabe
 ihrer Adressen gebeten. Zeit und Ort
 der erstmaligen Zusammenkunft wird
 dann brieflich mitgeteilt werden.
 I. A. Feldhillsarzt
 LORENTZ
 K 325
 Bărânaş-Greifwald
 Kriegslas 123 A. Feldpost 502.

V. a. B.
 Mittwoch, 11 Juli, abends 9 h. 1.
 in der Vereinigung d. Reichsdeut-
 schen.
 Leutnant Wilke
Feld-
 Des. Vereinigung, jeden Mittwoch
 8 1/2 Uhr pünktlich
 Kiseleff-Chaussee 35 im Garten.
 Briefabgabe: Lascar Catargiu 23.

Wichtig für MARKETENDER
 Grosse Auswahl sämtlicher Artikel
 zu billigsten Preisen sind zu haben bei
R. O. DAVID, übersiedelt STR. GABROVENI No. 4,
 BUKAREST 3713-15

Gesucht: Einige tüchtige
Schlosser
 von Petroleum-Gesellschaft „Orion“
 Ploestl. Meldung: Calea Rudului
 Barlere 324
Tüchtiger Motorradschlosser
 sofort bei hohen Lohn gesucht.
 Zu melden bei
 Kraftrad-Abteilung 29
 Chaussee Kiseleff No. 15.

Kraeftige Arbeiter
 für Steinbrucherei ge-
 sucht. Meldung Boule-
 vard Elisabetha 27. g-2

Deutscher Heeresbericht.

Grosses Hauptquartier, 7. 7.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht:

Gute Beobachtungsmöglichkeit steigerte gestern den Artilleriekampf in einigen Abschnitten der Flandrischen und Artois-Front zu einer erheblichen Stärke.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz:

Durchweg lebhaftes Feuer verdichtete sich besonders bei Cerny am Aisne-Marne-Kanal und im westlichen Champagne-Absatz. Nach schwarzartig einsetzender Artilleriewirkung griffen die Franzosen mit starken Kräften vom Corillet- bis zum Hochberg an. Südöstlich von Nauroy wurde der Angriff durch Feuer und Nahkampf durch Gardetruppen abgewiesen. Am Hochberg wurde der Gegner, der in Teile des vorderen Grabens eingedrungen war, durch kraftvollen Gegenstoss eines hannoverschen Regiments vertrieben. Hier stiessen die Franzosen erneut vor und brachen nochmals wiederum ein, sie wurden durch Gegenangriffe und in erbitterten Kämpfen Mann gegen Mann völlig zurückgeworfen.

Erkundungsvorstöße am Brimont und bei Cernay-en-Dormois brachten uns eine grössere Anzahl von Gefangenen ein.

Heeresgruppe Herzog Albrecht:

Bei vielfach auflebendem Feuer keine grösseren Gefechtsabhandlungen.

*

Bei Tage und bei Nacht war die Flugtätigkeit sehr reger. Acht feindliche Flugzeuge und ein Fesselballon wurden abgeschossen.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Generaloberst von Boehm-Ermolli:

Die Schlacht in Ostgalizien hat gestern zu einer äusserst blutigen Niedertage der Russen geführt.

Nach mehrstündigem starken Zerstörerfeuer setzten am frühen Morgen russische Angriffe zwischen Korytzy und Lawrykows ein. Mit immer neuem Feuer tief gezündeten Kräften stürmten russische Divisionen gegen unsere Front. Bis zum Mittag wiederholte der Feind seine Angriffe; sie sind sämtlich unter schweren Verlusten zusammengebrochen. Auch Verwendung von Panzerkraftwagen blieb hier die Russen nutzlos, sie wurden zerschossen. Gegen zurückweichende Massen griffen unsere Jagdstaffeln aus der Luft ein. Bereitgestellte Kavallerie wurde durch Fernfeuer zerstört.

Später griff der Feind in keine Opfer schenken dem Sturm weiter nördlich bis zur Bahn Zloczow-Tarnopol und zwischen Batkow und Zwyzyn an. Auch hier kam er nicht vorwärts, überall wurde er geworfen.

Bei Brzezany und Stanislaw, sowie an einigen Stellen im Karpathenvorland sind gleichfalls starke russische Angriffe, verlustreich gescheitert.

Erbotete Befehle in französischer Sprache zeigen, von wem das russische Heer zum Angriff gezwungen wurde, der ihm keinerlei Erfolg gebracht, es dagegen blutige Opfer gekostet hat.

Rheinische, badische, thüringische, sächsische und österreich-ungarische Truppen teilen sich in die Ehre des Schlachttages.

Front des Generalobersten Erzherzog Joseph:

In den Karpathen vielfach reger Gefechtsaktivität. An mehreren Stellen Vorstöße der Russen zurückgewiesen.

Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen:

und an der mazedonischen Front ist die Lage unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Osterr.-ungarischer Heeresbericht.

Wien, 7. 7. (Tel.)

Ostlicher Kriegsschauplatz:

An mehreren Stellen der Karpathenfront lebte das feindliche Artilleriefeuer gestern merklich auf.

In der Gegend von Dorna Watra und Kiribaba, im Ludowagebiet, dann beiderseits des Jablonca-passes erreichte es zeitweise grosses Heftigkeit. Unsere Artillerie erwiderte mit kraftigem Zerstörerfeuer von guter Wirkung. Bei Kiribaba

raunte der Feind seine Deckungen gruppenweise. Erkundungsabteilungen des Gegners, die an mehreren Stellen vorzuziehen versuchten, wurden abgewiesen.

Bei Stanislaw haben die Russen nach heftigster Artillerievorbereitung mehrere starke, aber erfolglose Angriffe geföhrt. Den Hauptstoss hat hier das tapfer ausharrende ungarische Infanterieregiment Nr. 65 abgewiesen. Auch bei Huta und Solotwina sind in den späten Nachmittagsstunden russische Angriffe gescheitert.

In Raume im Brzezany kam es gestern nur zu einem kurzen feindlichen Vorstoss, der abgewehrt wurde. Wie erfolgreich die Verteidigung der hier kämpfenden deutschen und osmanischen Truppen, dann der tapfer mitwirkenden Honved-Infanterieregimenter Nr. 308, 309 und 310 in den Vortagen war, zeigen die auf etwa 13.000 geschätzten Feindesleichen im Vorfeld.

In unbegrenzter Ueberschätzung ihres begrenzten Zufallsfolges vom 2. Juli hofften die Russen gestern die Entscheidung südwestlich von Zborow durch einen Massenstoss herbeizuföhren. Unter Heranziehung eines Gardekorps, weiterer neuer Kräfte und starker Kavalleriemassen setzten die Russen in einer Frontbreite von 16 Kilometern etwa neun bis zehn Divisionen, stellenweise 15 Wellen tief, zu wiederholten Angriffen ein. An der heldenmuetigen Haltung deutscher Regimenter brachen alle nach mehrstündigem Vorbereitungsfeuer vom frühen Morgen bis zum Mittag vorgetriebenen Massentürme erfolglos und blutigst zusammen. Dem tapferen Zborow-Infanterieregiment Nr. 23 und der vortrefflich wirkenden k. u. k. Artillerie gebührt ein reichlicher Anteil an dem grossen Erfolg des gestrigen Tages. Mehrere Panzerkraftwagen, die einzugreifen versuchten, wurden zerschossen. In den Mittagsstunden war die Angriffskraft des Gegners derart gebrochen, dass er, verfolgt durch das Maschinengewehrfeuer einer Jagdstaffel, zurückweichen musste. Die zur beabsichtigten Verfolgung herangezogene feindliche Kavallerie wurde durch Feuer zersprengt. Die Verluste des Feindes sind ausserordentlich schwer; unsere halten sich in massigen Grenzen.

Ein gegen 8 Uhr nachmittags dicht südwestlich Zborow erneuter russischer Angriff hatte den gleichen Misserfolg wie alle früheren.

Bei Batkow-Zwiczyn sind nachmittags mehrere gegen österreichisch-ungarische Truppen geföhrt Angriffe gescheitert. In tapferster Gegenwehr und in erbittertem Handgemenge haben das Gyoeer Infanterieregiment „Kaiser und König Karl“ Nr. 19 und das Szombathelyer Infanterieregiment Nr. 83 den Feind vollstänzig geworfen. Österreich-ungarische und deutsche Artillerie haben auch hier vortrefflich zusammengeköhrt und im Vereine mit der Infanterie dem Feind schwerste Verluste zugefügt.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Ausser erhöhter Patrouillentätigkeit im Fornogebiet nichts zu melden.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Keine Ereignisse.

Der Chef des Generalstabes.

Osmanischer Heeresbericht.

Konstantinopel, 6. 7. (Tel.)

Irakfront:

Um sich von dem gegen ihre Etappenlinien ausgeübten Druck zu befreien, unternahm eine stärke englische Abteilung, durch Flugzeuge unterstützt, einen Angriff gegen unsere berittenen Kräfte bei Isam Asker. Der Angriff wurde abgewiesen. Der Feind verlor mehrere Mannschaften und einige Tiere. Die Grenzgefechte der letzten Zeit an der türkisch-persischen Grenze führten zu dem Ergebnis, dass sich zurzeit keine feindlichen Truppen auf türkischem Boden befinden.

Kaukasusfront:

Lebhafte Patrouillentätigkeit am rechten Fluegelabschnitt. Die russischen Patrouillen, die teilweise eine Stärke bis zu 30 Mann erreichten, wurden ueberall zurückgeworfen. Im linken Fluegelabschnitt nur geringes Infanterie- und Artilleriefeuer.

Sinai-front:

Am 4. 7. bewarfen unsere Flieger mit Erfolg den Bahnhof von Port-Said mit Bomben. Am gleichen Tag unternahm die feindliche Kavallerie von Tell-Fari aus eine grössere Erkundung gegen Bir-es-Saba. Die beteiligten drei feindlichen Kavalleriebrigaden gerieten in unser Artilleriefeuer, erlitten schwere Verluste und gingen wieder zurueck. Am Nachmittage des gleichen Tages wurde ein feindliches Flugzeug durch unser Artilleriefeuer zum Absturz gebracht.

Oberste osman. Heeresleitung.

Bulgarischer Heeresbericht.

Sofia, 7. 7. (Tel.)

Mazedonische Front:

Im Cernobozen wurde eine feindliche Erkundungsabteilung durch unser Feuer zersprengt. In der Moglenagend, bei Bachwo, versuchten serbische Truppen einen unserer Posten anzugreifen, wurden jedoch durch unser Feuer abgemacht. Am rechten Wardarufer etwas lebhafteres Artilleriefeuer und fuer uns erfolgreiche Erkundungsunternehmungen. Es wurden Gefangene vom 1. griechischen Infanterieregiment erbehalten. Am uebrigen Teil der Front spaerliches Artilleriefeuer und stellenweise Patrouillen- und Vorpostengefechte.

Rumanische Front:

Oestlich von Tulcea Gewehrfeuer zwischen den Posten.

Bulgarische oberste Heeresleitung.

Amflicher rumänischer Heeresbericht

Jassy, 6. Juli.

Artillerietätigkeit in der Gegend von Serbesti und Bilesti an der Putna und in der Gegend von Lalinul und Mihalea am Sareth. — An der Donau Ruhe.

Stadt-Anzeiger.

Amicii Orbilor. Im Mittelpunkt des neuen Programms von Amicii Orbilor steht ein spannender, breit angelegter Film, der eine interessante Handlung durch prachtvolle Landschaften und Szenenbilder illustriert. Dieser Film „Das Bacchanal“ fuerht uns in das Heim eines Gastwirts, dessen Tochter um einer widrigen Heirat zu entfliehen, das Vaterhaus verlässt. Kuenstlermodell wird und auf diese Weise Freundschaft mit einem berühmten Maler schliesst. Alexander Andrea malt die bildschone Lona als Pierrot und erhaelt darauf von der Jury der Ausstellung den ersten Preis. Neue Beziehungen des Malers zu einer Barbin stoeren das junge Liebesglueck. Lona verlaesst rachebruehenden Bilderfolge, wie die Barbin, die eben erst das Weib des Kuenstlers geworden ist, geheimnisvoll ermoerdet wird, wie Lona sich dem Moerder versagt, der niemand anders ist als der ihr einst bestimmte Gatte. Sie naehert sich auf neue dem Maler, schafft seinen eifersuechtigen Rivalen mit einem Pistolenschuss bei Seite, um schliesslich in ruheloser Flucht durch einen Absturz ihr Ende zu finden. In seiner Mischung hochdramatischer und kriminalistischer Motive weist das von dem bekannten Filmkuenstler Richard Eichberg gestellte Drama eine Reihe prachtvoller Szenen auf, so eine rasende Fahrt im Eisschlitten, ein grossartiges Pierrotfest, eine effektvolle Nachtszene in dem palastaehnlichen Hause des Kuenstlers und einem dramatischen Auftritt in den Steinbruechen. Im Mittelpunkt der Darstellung steht die bekannte Berliner Soubrette Ellen Richter, die in ihren Filmleistungen den berühmten Stars der Kinematographie um nichts nachsteht. Ihr Partner, der geniale Maler, wird von Erich Kaiser-Titz gewandt und eindrucksvoll gegeben, brillant in Maske und Haltung ist Werner Krauss vom Deutschen Theater als Baner Jan Lars. — Dieser sehr beifällig aufgenommene Film wurde waehrend von einigen Konzertsuecken und neuen Tanzszenen von Hory Boriska und Bob Hopkins, sowie von Films, die das gegenwaertige Leben und Treiben in Wiesbaden und die Entstehung eines Motors zeigen.

Theater Comodia. Die guenstige Aufnahme, die der Schwank von Burg und Taufstein „Herrschaftlicher Diener gesucht“ beim Publikum gefunden, hat die Theaterleitung veranlasst, dieses Stueck auch heute zu wiederholen. Am Dienstag geht die Erstauffuehrung von Lessings Lustspiel „Minna von Barnhelm“ mit Erika von Wagner in der Titelfolge in Szene. Erika von Wagner hat in ihr bei den Rheinischen Goethe-Festspielen in Duesseeldorf und den Festspielen in Prag und Wien grosse Triumphe erzielt und gilt als eine gefeierteste Vertreterin der Minna von Barnhelm.

Doppelkonzert im Cismiziu-Park. Zugunsten des Roten Kreuzes konzertieren heute, Sonntag nachmittags von 5—11 Uhr zwei Militaerkapellen im Cismiziu-Park. Um ½ Uhr wird der Park fuer den freien Durchgang geschlossen werden. Die Eintrittspreise betragen fuer Offiziere und Zivilpersonen 1 Lei, fuer Mannschaften aller Grade 50 Bani. Die Militaermusik wird von den Kapellen der Inf.-Regimenter 59 und 171, die an zwei getrennten Plaeetzen konzertieren, angefoehrt. Das Rote Kreuz hat fuer Erfrischungen Sorge gebraken. Dem Unternehmen ist ein grosser Erfolg zu wuenschen.

Der 10. Unterhaltungsabend in der Eporhe findet nicht heute, sondern erst naechsten Sonntag, 15. Juli, statt.

Schwimmfest. Das Garnison-Schwimmbad Nr. II am Turn- und Spielplatz ist Sonntag von 4 Uhr nachmittags ab fuer ein Schwimmfest des Inf.-Reg. Nr. 59 reserviert.

Grosses Schau- und Wetschwimmen. Die Garnison Bukarest veranstaltet fuer die verbuendeten Truppen am 5. August in der Garnison-Schwimmhalle ein grosses militaerisches Schau- und Wetschwimmen. Das Programm wird in einigen Tagen

bekannt gegeben werden. Die Wettkämpfe sind offen fuer alle Truppen, die in Rumanien ihren Standort haben.

Leichtathletik. Von Sonntag nachmittags 5 Uhr ab, ist auf dem Turn- und Spielplatz an der Dombovitabuecke am Spadende der Calea Viktoria in der Naehle der Hauptposten, Gerateturnen, Steuhen, Schleuderball und Faustball angesagt. Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten. Meldung beim Turnwart Unteroffizier Nicolai.

Fussball. Am Sonntag, den 8. Juli, findet auf dem Sportplatz an der Calea Kiseleff ein Fussballwettbewerb statt. Beginn des Spiels ½ Uhr nachmittags. Abfahrt der Spieler ¼ Uhr vom Sollatenheim I, Calea Viktoria.

Kirchliche Mitteilung. Der Gottesdienst in der evangelischen Kirche findet um 3 Uhr vomnachts statt. Predigt: Herr Pfarrer R. Honigberger.

Zusammenstoss eines Zuges mit einem Lastauto. Gestern Mittag zwischen 2 und 3 Uhr ist in der Str. 15. September ein Lastauto mit einem Transportabnahmezug zusammengefahren, wobei leider einige Personen verletzt wurden. Die Verletzten sind von der Krankensammelstelle einem Lazarett zugeföhrt worden.

Selbstmord. Der Buchhalter Filip F. in der Strada Jon Turanu hat sich in seiner Wohnung erhängt. Er war nervenleidend. — In der Strasse 13. September Nr. 132 hat die 21jaehrige Balasa J. versucht, sich das Leben zu nehmen. Sie nahm Jodtinktur zu sich: doch ist es gelungen, sie noch rechtzeitig zu retten. Untreue ihres Mannes hatte sie zu dem verzweifelten Schritt getrieben.

Theaterspielplaeane der Woche.

Theater Comodia (Deutsches Theater). Sonntag: Herrschaftlicher Diener gesucht. Montag: Geschlossen. (Wohltatigkeitskonzert vom Roten Kreuz). Dienstag: Erstauffuehrung Minna von Barnhelm. Mittwoch: Minna von Barnhelm. Donnerstag: Herrschaftlicher Diener gesucht. Freitag: Raub der Sabinerinnen. Sonnabend: Herrschaftlicher Diener gesucht. Sonntag: Minna von Barnhelm.

Grädina Blanduzia. (Rumanisches Schauspiel). Montag: Erstauffuehrung: Der Herr Verteidiger. Dienstag: Manasse. Mittwoch: Der Herr Verteidiger. Donnerstag: Die Gelbe Gefahr. Freitag: Der Herr Verteidiger. Sonnabend: Manasse. Sonntag: Der Herr Verteidiger.

Park Otetelspanu. (Rumanische Operette). Montag: Erstauffuehrung: Die Rose von Stambul von Leo Fall (in den Hauptrollen die Herren Leonard, Maximilian, Ciucurete — die Damen Aurian und Maeri). An den folgenden Tagen der Woche: Die Rose von Stambul.

Spielplan der Kinns.

Amicii Orbilor: Das Bacchanal des Todes. — Kino Lux: Sein kleiner Kammerdiener. — Kino Apollo: Der Sieg der Arbeit.

Zivilstandsnotizen aus Bukarest.

(6 Juli 1917.)

Geborenen: 14. Gestorben 21, naemlich: Stoica Ana 21 J., Alexandrescu Sita 71 J., Bulum Iie 28 J., Stanescu Alexandrina 36 J., Cherebuck Mina 62 J., Iuan Gagit 27 J., Arghelescu Ana 3 M., Eisenstein Samuel 53 J., Anghel Ion (Toigebur), Graus Gheorghe 1 J., Teodosiu Alexandru 37 J., Predescu Scarlet 20 J., Pughese Giuseppe 9 M., Nichiescu Maria 66 J., Paylescu Gheorghe 1 J., Manicalde Constanta 4 J., Beschevoi Dumitru 24 J., Totca Ioan 67 J., Goldenberg Hermann 60 J., Mihai Veside, genannt Melus, genannt Cocos, 20—25 J., eine Unbekannte weiblichen Geschlechtes 65—70 J.

Aus Rumanien.

Breila, 6. Juli. — Gegen die Wasserverschwendung. Infolge der Wasserverschwendung durch die Bevölkerung musste hier eine Einschränkung des Wasserverbrauchs verfügt werden. Die städtische Wasserleitung ist von 2 bis 4 Uhr nachmittags und nachts voellig geschlossen. Das Waschen bei fliessendem Wasser ist verboten. Zwischen 10 Uhr vormittags und 6 Uhr nachmittags duerfen Gaerten nicht besprengt werden. Zur Kanalspuelung und Strassenspuelung darf bis auf weiteres nur Wasser aus der Donau genommen werden.

Bekanntmachung.

Alle diejenigen Reichsdeutschen, die sich zur Abfahrt haben eingetragen lassen, melden sich Montag, den 9. Juli von 8—10 Uhr vormittags im rumaenischen Kriegsministerium bei der Abteilung Fuersorge.

Bukarest, 7. 7. 1917.

Amfliche Bestellungen

von Milkärpersonen auf das „Bukarester Tagblatt“ sind (durch die zuständige Feldpost) an die „Deutsche Feldpost 308“ zu richten.

Bestellungen auf Postanweisungen sind nicht mehr zulässig.

Für k. u. k. Formationen durch das k. u. k. Etappenpostamt 346.

Bezugspreis: Einzel - Abonnement per Monat Mark 1.60 (Lei 2), einschl. Postgebühren

Wie der Traum arbeitet

Von Dr. Georg Lomer.

Es gab eine Zeit, — sie liegt im grauen Altertum, — da die Traumdeutung hoch in Blute stand. Morgenlaendische Grosse hielten sich, neben den Leibärzten, offizielle Traumdeuter, deren Rat bei Hofe etwas galt. Und noch im alten Testament wimmelt es von bedeutungsvollen Traumen, die das Handeln der Menschen bestimmend beeinflussten. Das ist allmählich anders geworden. Und heute gehoert es bei vielen klugen und aufreklarten Leuten zum guten Ton, Traeume als Schaeume zu erachten, auf die unter keinen Umstaenden etwas zu geben sei. Diese Ansicht erhaelt eine gewisse Stuetze durch die Wertlosigkeit und Unsinnigkeit jener sogenannten „echt orientalischen“, „aegyptischen“ u. s. w. Traumbuecher, die wir zuweilen in den Haenden alter Diebstohlen und anderer unmassgeblicher Personen finden.

Und doch: dieses absolute Verwerfen und Bestreiten jedes Traumwertes geht zu weit. Es wird hier wieder einmal das Kind mit dem Bade ausgeschuettet, und es ist an der Zeit, diese abschreckende Ueberkritik auf das rechte Mass zurueckzuföhren. Der alte Satz: „Das Leben ein Traum“ wird in der

Tat sinnvoll ergaenzt durch seine Umkehrung: „Der Traum ein Leben“. Und dieses Leben untersteht seinen eigenen Gesetzen und Oebraeuchen, die — richtig verstanden und bedeutet —, oft tief und ueberraschende Einblicke in den seelischen Aufbau, die seelische Mechanik des Traumers gestatten. Der Psychologe, der Arzt, der Jurist, — sie alle koennen sich durch vorsichtiges und wohlunterrichtetes Eingehen auf die Traumwelt eines Menschen manche Aufklaerung ueber seine Wesensart beschaffen, die ihnen sonst nicht zuganglich waere. Eine ganze Schule von Gelehrten, allen voran der Wiener Psychoanalytiker Professor Freud, arbeitet denn auch seit Jahr und Tag an der Loesung des Traumproblems, — eine neuzeitliche Gattung von Traumdeutern, die den aus dem grauen Altertum heruebergeworfenen Faden nuutig aufnehmen und in hartnaeckiger Forscherarbeit von der Traumspinx Schleier auf Schleier nimmt.

Wir wissen jetzt, dass alle Traeume auf gewisse innere oder aeusserer Anreize zurueckgehen, also Reiztraeume sind. Diese Reize koennen mehr hoerlicher oder mehr geistiger Art sein. Beispiele der ersteren Art hat wohl Jeder erlebt. Einer Dame rutscht die im Bett geliesene Zeitung knisternd herab, — schon traumt sie, ihre Haare brennen und hoert deutlich das Knistern der Flammen. Ich selber traumte, dass neben mir jemand erdolcht wird und

roechelnd zu Boden stuerzt; beim Erwachen bemerkte ich, dass mein Bettnachbar roechelnd schmachert. Blossliegen eines Koerperteils veranlasst haefig den Traum, sich nackt oder in ungenuegender Kleidung vor der Oeffentlichkeit zu praesentieren, Auflebung des Hautdruckgefuehls mit nachfolgenden Sicherungsbewegungen den bekannten Fliegertraum, den fast jeder von uns uns einmal getraeumt hat. Abgesehen von den Sinnesorganen koenne koerperliche Traumreize natuerlich von jedem Koerperorgan ausgehen. Besonders wird dies der Fall sein, wenn ein Organ nicht so fehlerlos arbeitet, wie es sollte. Die aengstlichen Traeume der Herzkranken, die schneeklichen, oft blutruetigen Traeume der Epileptiker sind erfahrenen Aerzten wohlbekannt.

Wunsch und Hoffnung auf der einen, Furcht und Besorgnis auf der anderen Seite spielen als Traummotiv eine grosse Rolle. Alles was die Seele lebhaft bewegt, was sie aus dem Gleichgewicht reisst, wirkt als psychischer Reiz und kehrt in gleicher oder veraenderter Gestalt im Traume wieder. Meist jedoch in veraenderter. Nicht alle Traeume sind so einfach gebaut, wie jener — augenblicklich typische — Traum der deutschen Hausfrau, die in dieser Zeit allgemeiner Teuerung von riesigen Specksseiten, — das Pfund zu 67 Pfennig! — traumt oder von herrlichen Schlemmermahlzeiten, die sie nicht zu bezahlen braucht. Aber nicht immer redet der Traum so

unmittelbar, so leichtverstaendlich. Meist kleidet er, was er will, ins Symbol und ueberlaesst es dem einsichtigen Analytiker, Sinn und Soll dieser Einkleidung herauszuschaelen. Der Traum spricht also, unter Meldung des Begrifflichen, mit Vorliebe in allegorischen Bildern, hinter denen sich sein eigenlicher, tieferer Sinn verbirgt. Je einfacher das Seelichen eines Menschen aufgebaut ist, je simpler, einfaeltiger, fantasieloser er ist, umso einfacher, unkomplizierter sind natuerlich auch seine Traumergebnisse. Je feiner, verwickelter, reicher ein Geist umso reicher auch seine Traeume.

Ein besonderes Kapitel bilden die Ahnungs- oder Wahtraeume, die ein umstrittenstes Gebiet der Psychologie sind. Was dem einen seltsame, aber feststehende Erfahrung ist, bedeutet dem anderen eitel Aberglaube und Altweibergewaesch. In diesen Dingen kommt es wohl immer auf die personlichen Ergebnisse des Einzelnen an seine kritische und Beobachtungsaefigkeit an. Wenn es aber ein Gerhart Hauptmann nicht verschnaecht, in seinem wundervoller Secroman „Atlantid“ den Ahnungstraktatoff in wirkungsvolle Lebendigkeit umzusetzen, — bekanntlich erlebt der Held den Untergang des Dampfers „Roland“ im Traum voraus, — so steht es uns jedenfalls nicht an, totzusagen, was die Kunst lebendig macht. Wir wollen schweigen und pfeifen.

Für die Feldgrauen.



Friedrich II. von Baden.

Zu seinem 60. Geburtstag.

Am 9. Juli vollendet Grossherzog Friedrich II. von Baden sein 60. Lebensjahr, und dieser Tag ist ein Freuden- und Festtag nicht bloss für das schöne Badener Land, wo morgen die goldrot-goldenen Felsen lustig wehen von den tannengrünen Höhen des Schwarzwaldes bis zum weissen und korallenroten Neckartal und dem romantischen Odenwald. Überall im grossen deutschen Vaterland und wo immer Deutsche im Kampf um die bedrohte Heimat stehen, allerwärts an unseren weitgestreckten Fronten gedenkt man mit anfrichtiger Verehrung des badischen Herrschers, der es sich infolge eines Augenleidens in seinem Schmerze versagen liess, selbst seine



Stimmen in den Kampf zu hehren: Er, der von vornherein vermochte einer schicksalhaften Bestimmung nachzugehen. Ein Fürst von tiefster Lebensauffassung, von festem, klarem Willen, ganz durchdrungen von dem Glauben der hohen Verantwortung, hat sich Friedrich II. mit wissenschaftlicher Gründlichkeit schon zu Lebzeiten seines Vaters auf seinen Herrscherberuf vorbereitet. Eingehend hat er sich mit dem wirtschaftlichen und politischen Leben seines Vaterlandes beschäftigt, freihändlerisches Land besaß und sich auf eifrigste bemüht, in dem wichtigen Zeitfragen stets ein eigenes selbständiges Urteil zu bilden. Offenherzig und leutselig, jeder Aemserlichkeit abhold, ist es ihm leicht geworden, die Liebe und das Vertrauen seiner Badener in demselben Masse zu

gewinnen, wie sein Vater, Friedrich I., dem er erst im 51. Lebensjahre 1907 in der Regierung folgte. Das kleine Badener Land zehlt heute in Kunst und Wissenschaft, Industrie und Landwirtschaft zu den gesegnetsten und glücklichsten Teilen Deutschlands. So verschiedenartig auch nach Sprache und Charakter die drei Volksstämme, Alemannen, Schwaben und Franken, sind, die im Grossherzogtum Baden zu einem Staatsgebilde vereinigt sind, in der Verehrung ihrer „ihren Grossherzog“ sind sie gleich. Auch hier in Rumänien stehen im Weltkrieg Badens kriegerische Söhne auf Posten, und ihre Oden und Weisungen fliegen heute lauter denn je weithin zu ihrer schönen Heimat am Rhein. Ihrem vielgeliebten Landesfürsten baldigen sie zu seinem 60. Geburtstag mit dem Gelübde der Treue mit dem alten Rufe: „Hoch lebe unser Grossherzog“.

Legenden aus dem Kriege

Von Kurt Muenger.

Der Hund.

Zweihundert deutsche Soldaten verliessen ihre Schützengraben, schwärzte schmutzige Erdmatschen, struppige Fuchsharabewäpfer. Mitten in der Nacht, die freundlich ihren munden Zug vor dem Feinde verhielt. Sie kamen über drei Tage ins Quartier. Neben dem feindlichen Richter Frank Hof ein Hund, ein seltener rauhhaarer Koter, gross und mager, starr von Schmerz, Blut, Lehm. Er machte sich lange zwischen den Schützengräben umhergetrieben. Vor zwei Tagen, am trübsten Morgen, als die Soldaten von einem Anfall von Hunger und Durst, Schmerzen verhiessen, war er schon, schleichend, lauernd den Laufgräben heraufgekrochen. Niemand wusste woher. Aber sein erhabenes, hinfälliges Aussehen hatte die Mägenner gerührt. Freundlich gehockt kam er näher und liess sich nach dem schwarzen Brot, das ihm der Feldwebel Frank hinhielt. Als er den ersten Bissen verschlungen hatte und keine menschliche Bitterkeit und Niedertracht folgte, wurde er zutraulich. Und von Stunde an war er dem Feldwebel treu ergeben, sein echter Hund. Er bekam einen Rest Suppe von seinem neuen Herrn und das harte herbe Brot. Er verlies ihn nicht mehr. Und nun folgte er ihm auf dem Sechsstundenmarsch ins Quartier.

Es war ein ganz verlassen Dorf an der belgischen Grenze, noch weit erbalda, mit kleinen niedrigen Häusern und einer schmalen Kirche mit Holzstuhl. Aus grossen Feldsteinen waren die Mauern gefügt, die Fenster hatten bunte Glasscheiben. Vierzig Soldaten fanden Lager in einem Schilf. Auf sauberem Stroh lagen sie nach acht Tagen Kampf, Not, Entbehrung. Als sie trauh erwachten, sahen sie über sich ein klar gemauertes Sparrendach, mit goldenem Sternem besetzt. Die Holzbohle wanderte um die Kirche herum und kuckelte blaß und rot durch die Fenster herein.

In der kleinen Sakristei lag der Feldwebel Frank. Er hatte auch dem Hunde Stroh aufgeschichtet, aber das Tier verschmeckte das Lager. Er legte sich zu Fussens seines Herrn auf den Ziegelboden und schlief da. Es war die zweite Nacht. Der Feldwebel wachte sich ohne Schlaf im Stroh. Zu seinen Haupten pendelte aus einem Loch in der Decke ein Strick, das Glockenseil. Aber seit mehr als einem halben Jahr hatte kein Krieger mehr daran gezogen und die Glocke gehandelt. Es gab keine Gemeinde mehr zusammenzurufen, keinen Pfarrer, der für predigte.

Der Hund stierte tief, bisweilen kratzte er sich, denn stocherte er im Traum. Der aufsteigende Mond schien durch die Fensterluke und glänzte auf einem Kreuz an der Wand. Es war so friedlich und heimlich. Der Feldwebel schlief ein.

Aber plötzlich erwachte er aus einem furchtbaren Traum. Er träumte, dass er als Glockenschwengel in einer ebernen Glocke hänge, dem Kopf nach unten; es wurde gehandelt, und sein Kopf war es, der an das Er schlug; er sprang nicht trotz der gewaltigen Schläge, aber er drohte so unartig, dass es den Schläger weckte.

Er war sofort, mit einem Schlage ganz wach — dann dieses augenblickliche Bewusstsein hatte er nun seit einem Jahre ruht — und sah: am Glockenseil hing der Hund und riss und zerriß daran, dass das Glockenseil oben im Turm entsetzt aufwimmerte und in die Mitternacht hinausdrückte. Der Feldwebel sprang auf, wollte dem Hund fortjagen, fortreißen; aber der gehorchte nicht, er batte sich im Seil verhasst und laute wachte, als gelte es Wasser und Petroleum.

Der Laarm des Glockenseils musste die Schlafer wecken. Schon tönte es. Rufe in der Kirche dröhnten, auf der Strasse draussen. Aus tiefem Schlaf ließen die Soldaten zusammen und fragten und borchelten. Der Feldwebel sprang hinaus — da zischte es über dem Dorf. Eine schwere englische Schiffsgranate sauste über die Kirche hinweg, ein riesiger nachtlücher Vogel schlug in den Kirchhof ein, und Kreuze und Obeliske schossen in die Luft, Geben segelte in die offene Welt zurück, eine Feuersäule schlug auf und alder.

In die Keller!

Und schon kam die zweite Granate, und sie traf den Turm! Er bast, die Glocke verstümmte, krachte nieder, schlug durch das Sparrendach, die Mauer riss, eine Steinfontäne sprudelte auf, die Kirche fiel in sich zusammen. Aber die vierzig Schlafer darin waren gerettet: die Glocke hatte sie alle geweckt und hinausgetrieben. Haette sie nicht gelauret, haetten die vierzig Mann jetzt im gleichen Augenblick Tod und Grab gefunden.

Die Zweihundert standen in den Kellern und warteten. Eine Stunde lang, unter dem trübseligen Wandel der Gestirne, dauerte das Feuer. Der Mond beschien die schreckliche Verwandlung von Dorf zu Ruine. Als der frühe Morgen silbern und rosenrot aufging, wogten sie sich hervor, Keller hatte das Leben gelassen, nur unbedeutende Wunden gab es. Ein einziger schellte: der Hund... Lag er begraben unter den Trümmern der Kirche, erschlagen von der Glocke, die er rettend geschwungen hatte? oder war er, erschreckt vom Geläute, davongelaufen? Man hat ihn nie mehr gesehen.

Die Brüder.

Sie waren mehr als Brüder, sie waren Zwillinge. Sie waren sich so gleich, dass selbst die Mutter sie nicht unterscheiden konnte. Der Klang ihrer Stimmen war derselbe, auch ihre Bewegungen waren sich ähnlich. Der eine hatte die Schrift des andern, und wenn der eine erkrankte, musste sich auch der andere legen. Aber sie hatten ja auch mehr gemeinsam als je es andere Menschen haben konnten: schon das Unbewusste hatten sie miteinander geteilt.

Bei Freunden und Verwandten, in der Schule, daheim, überall gab es Verwirrung und Heiterkeit. Und als sie beide mit dem Notexamen des Gymnasiums, 18 Jahre alt, als Freiwillige im selben Regiment eintraten, war das Spassvolle und Verwecheln bei Kameraden und Vorgesetzten kein Ende. Aber das tat nichts. Sie wurden beide gleich tüchtige Soldaten, waren gleich bewacht in Strapazen und Leistungen. Sie halfen sich gegenseitig mit einem Blick, einem Druck der Hand. Sie waren nur wie die doppelte Erscheinung einer einzigen Seele, eine seltsame Spaltung eines Wesens in zwei ganz gleichartige Existenzen.

Und sie trennten sich auch nie. Nebeneinander marschierten sie durch Belgien, schloffen zusammen, teilten jeden Bissen und Schluck. Zusammen waren sie bei jenen beruchelten Stürmen von Dinand, wo die Truppen der Freiwilligen mit Gesang und Musik kämpften, eine einzige grossartige, wunderbare Woge Begeisterung, Liebe und Mut.

Einer von ihnen blühte hier. Es war ein leichter Strichschuss an der Hüfte, der nur eines Verbandes bedurfte. Aber der andere litt den Schmerz fuer ihn. Und indes der Verwandte lachte, hatte der Heile Traenen in den Augen. Er schaute sich, dass er nicht fuer den Bruder blühte.

Nach diesem Sturm bekamen sie beide das eiserne Kreuz. Sie fielen sich um den Hals, einer bewunderte den andern. Arm in Arm schloffen sie.

Wurde einer auf Patrouille geschickt, musste der andere mit. Keinen Vorgesetzten weerte es je eingezogen, sie zu trennen. Auf einem solchen wichtigen Wege galt es, einen Fluss zu durchschwimmen. Es war die Scarpe, bei Arras, an einer seichten Stelle. Die Nacht war lau und freundlich, aber bei der Heimkehr flieberte doch der eine der Brüder. Er lag im Unterstand und laechelte mit gleichem Gesicht dem Bruder zu. Er war nicht. Er beruhigte selbst den bestürzten Bruder mit besseren Worten, aber schon der nächste Satz kam aus Fieberwahn, und das erhitze Blut verwirrte ihm Gedanken und Worte.

Kaum denktele es und war der Weg sicher vor feindlichen Feuer, trug man den Kranken aus dem Graben in das nächste Feldlazarett. Der Bruder hielt die Bahre am Fussende und sah unentwegt auf das rote gedunsene Gesicht des Fiebernden, indes der andere Träuger oft wechselte, blieb er die ganzen drei Stunden unermüdet zwischen den Stangen.

Der Kranke kam in ein sauberes Bett. Er erkannte niemanden mehr. Wort, Hand, Mund des Bruders gütten unbekannt über ihn. Es war eine schwere Lungenerkrankung. Eine blasse freundliche Schwester nahm neben ihm Platz.

Der Bruder ging. Er kehrte in den Schützengraben zurück. Soldatenpflicht ging über Bruderliebe. Als er von dem Fiebernden, Phantasierenden Abschied nahm, war keiner zugegen. Bleich, fest, trockene Augen trat der Jüngling auf die morgendliche Strasse. Er sah zum noch grauen Himmel empor, der aus einem rauchenden und trüb schwebenden Horizont stieg. Keiner vernahm das Gebet und den Vorsatz seines Herzens.

Aber der Kranke fand nicht mehr ins Leben zurück. In der vierten Nacht seines Fiebers hoerte ihn die Schwester, die soeben an einem anderen Bett einen Labetrunk reichte. Er hatte sich plötzlich aufgerichtet, er brette die Arme aus, als wolle er einem Geliebten entgegenstehen oder einen Geliebten an sein Herz schliessen, und rief laut: „Ja! ja!“

Dann fiel er zurück. Und der Schwester blieb nichts als ihm die Augen zu schliessen. Aber er lachte. Und allmählich löste sich der entzückte, begeisterte Ausdruck seines Gesichtes in eine still wunderbare Gelassenheit in ein wunschloses-hoheres Erfühlsein.

Später hoerte man, dass in der Stunde, ja, im Augenblicke seines Todes auch sein Bruder gefallen war. Auf einem Patrouillengange. Eine einzige Kugel, unbekannt woher, war über das Feld gesaut, ein leise angendes Insekt, ein Ton wie Musik — und hatte ihn

in die Stirn getroffen. Er war gefallen, den Namen des Bruders laut, leise, liebevoll rufend... Auf einem Soldatenfriedhof hat man sie beide in gleiche Grab gelegt. Nun sind sie wieder als ein Einzige zurückgekehrt in das Gehörnis ihrer Herkunft.

Vergesst Eure Sparkarten nicht!

Die neuen Sparkarten haben bei ihrem Erscheinen anlässlich der letzten Kriegsanleihe beim Feldheere solchen Beifall gefunden, dass die Druckmaschinen der Reichsdruckerei zunächst der Nachfrage gar nicht genuegen konnten. Bis zum 9. Juni 1917 haben 5,7 Millionen Deutsche Soldaten sich Sparkarten ausstellen lassen und fuer 65.255.500 M. Sparmarken geklebt.

Welcher Sparstamm, welcher vortreffliche Geist kommt in diesen Zahlen zum Ausdruck! Welche Fuersorge fuer die Heimat, welche Vorsorge fuer die Zeit nach dem Frieden!

Die Sparkarte hat ihre Bedeutung nach Abschluss der Anleihezeichnung nicht verloren. Im Gegenteil, sie ist staendige Einrichtung geblieben und sammelt auch in der „anleihelosen“ Zeit die Ueberschuesse der kleinen Soldatenwirtschaften im Schützengraben, unermüdet, im Kleinsten treu, mit dem Kleinsten zufrieden.

Das Sparen ist das einzige Verdienen, das im Graben moeglich ist. Kleine Arbeit, gewissenhaft und mit regelmässiger Ausdauer vollzogen, legt Riesenstrecken zurueck, eh' man sich's versieht. Wie oft hat der beharrliche Infanteriestiefel nicht den stolzen Reitersmann ueberholt! Rentner, die von ihrer Lochnung allein reich geworden sind, wird es ja nicht viele geben. Aber wer sich an der Hand von Sparkarte und Lochnung das Sparen angewohnt oder es weitergepflegt hat, dem faellt es auch nach dem Kriege nicht schwer, wenn grossere Gewinne vom Baume der Friedensarbeit fallen.

Die Sparkarte ist ein kleiner Katechismus guter Wirtschaft, ein Leitfadent fuer angehende Familienvaeter, ein Blickpunkt fuer eine bessere und schone Zeit. Warte nicht, bis ihre Ecken abgestossen sind, klebe sie voll, ehe sie in deiner Tasche muerbe wird.

Die Kriegssparkarte ist ein Taschenbuch, in das Du Dir selber die Fuehrung eintraegst. Gebr. Berg.

Aus der Heimat.

Ost-Preussen.

Ein Erholungsheim fuer Kriegsbeschadigte ist in Loewenhagen (Ostpreussen) eröffnet worden. Die Mittel zum Betriebe wurden aus wohltaetigen Spenden zur Veruegung gestellt und auch ein grosser Teil der Ausruestungsgegenstaende ist freiwilligen Spenden zu verdanken. Die Gesundheitsleitung des Erholungsheimes befindet sich Koenigsberg, Ostpreussen, Paradoplatz 71.

Provinz Sachsen.

In Bad Lauehstedt ist eine Kriegsbeschadigten-Fuersorgestaette erriecht worden, die den besten Liebhabern und kuenftigen Ansaehlern Gelegenheit bietet, sich mit den Fortschritten der Landwirtschaft vertraut zu machen.

Herzogtum Anhalt.

Mit der Ernte der neuen Kartoffeln ist in der hiesigen Gegend begonnen worden. Der Koolenansatz ist verhaeltnismaessig reichlich, auch haben die Kartoffeln trotz der Trockenheit normale Grosse.

Baden.

263.650 Mark opferten die badischen Zeitungen freiwillig fuer das gute Zustandekommen der letzten Kriegsanleihe.

Elsass-Lothringen.

Der zur Haelfte aus Alt-Lothringern bestehende Gemeinderat von Diedenhofen hat einstimmig beschlossen, dem fruheren Kommandeur des dortigen Infanterie-Regiments Nr. 135, jetzigen Generalleutnant Frior das Ehrenburgerrecht der Stadt zu verliehen.

Brandenburg.

Professor Dr. Albert Eulenburg, der hervorragende Nervenarzt und Lehrer an der Berliner Universitaet, ist im Alter von 76 Jahren gestorben. Geheimerat Eulenburg hat sich als Verfassender des „Lehrbuchs fuer Nervenkrankheiten“ und vor allem als Herausgeber der „Eulenburgischen Real Encyclopaedia“ einen unvergaenglichen Namen in der Geschichte der Medizin gemacht.

Werther.

Von Lazar L. Lazarevic.

(Fortsetzung.)

Er wollte aus dem Bett springen, den Keagen, der ihn so quaalend beengte, abwerfen, sie in einer heftigen Umarmung an sich druecken und — dann sterben, aber der Wille gehorchte nicht. Er reichte keinen Finger, das Auge blieb starr und er vermochte nur zu haecheln: „Ich liebe dich!“ Das Bewusstsein schwand ihm und er sah und hoerte nicht, wie er in sein Zimmer verlies.

In demselben Augenblick ging der Leutnant an dem offenen Zimmer vorbeier, mit starken Schritten aufstehend, so dass seine Spuren in der Stille der Nacht laut klorrieten. Er traeltete ein Liedchen von wenig ehrtaem Inhalt. Auch er liess die Tuer seines Zimmers offen, entkleidete sich gemaechlich und piiff dabei weiter. Als er damit fertig war, schrieb er folgende Billetchen:

„Mein Herr! Ihre Frau fuehrt sich hier schon auf! Ein gewisser Herr Janko laesst von ihr Tag und Nacht nicht ab.“

Wieder, der Ihnen ein Freund ist.“ Er las es noch einmal, unterstrich das Wort „Nacht“, verschloss das Billet in ein Kuvert, das er mit einem Halbdinarstuecke versiegelte. Er adressierte es an Marias Gutten und steckte es in den Band seiner Kappe, um es morgen nicht zu vergessen. Dann streckte er sich auf das Bett und schlief ruhig, friedlich und suess, wie jemand, der eben ein Werk christlicher Naechstenliebe getan hat.

Janko verbrachte eine wunderbare Nacht. Er erinnerte sich an eine andere Nacht, die er als Kind schlaflos verbrachte, wo er in freudig gespannter Erwartung dem Morgen entgegenah, da er sein neues Kleidchen anziehen sollte. Diesmal lag etwas ganz schmerzliches in der angenehmen Empfindung, die festzuhalten er unbewusst bemueht war. Immer wieder glaubte er die leisen Schritte zu hoeren, er versank in einen der Ohnmacht naehnlichen Halb-

schlaf, dann war es, als ob ueber seine Brust ein duftiger Hauch fuere, der ihn so betaeube, wie wenn man auf der Ruhebank die Augen schliesst, zuweilen breitere er die Arme aus, als wolle er etwas umarmen, sobald ihm aber die Stille und Leere klar ward, erfasste ihn noch staecker das Bewusstsein der Unmoeglichkeit, welche nannmehr, wie er meinte, ihm nicht mehr entgegen konnte.

Es war, als laenge noch ihr balsamischer Hauch auf seiner erhitzten Stirne, da er das schon gebräuterte: „Ich liebe dich!“ goss. Wenn sie jetzt wiederkaeme, wie wolle er ihr sagen, warum er traugig war — „darum...“ — „darum...“ — aber er beendete seine Erklaerung nicht stumm in Gedanken und sah sich schon fuer ihr auf dem Boden liegen, er kuesste ihr den Schuh, und dann verberg er seine Stirn und Augen in ihrem Haar und vorging unter dem traurig teilnahmvollem Blick ihres Auges. Dann wieder glaubte er das Haupt auf ihre Schulter zu lehnen und rang vergeblich nach Worten, ihr das Feuer zu schildern, das sein Inneres verzehrte, gegen welches ein erhitzter Kopf noch ein Eisbaen sein moesste! Sicher konnte niemand vor ihm und niemand nach ihm so lieben! Dann ging es ihm durch den Kopf: Was habe ich von alledem! — Sie ist die Frau eines anderen. Schliesslich verwirrten sich Denken und Traumen zu einer suessen Todesahnung; der Tod war der einzige Ausweg aus seiner Liebe.

Erst bei Morgenstrahlen, als die Tueren auf- und zuzuehen begannen und auf den Gaengen die schwellenden Schritte der verschlafenen Kellner und Stuebemaechden sich vernahmen liessen, erhob sich Janko vom Lager und schloss Fenster und Tuer. Das draussen erwachende Leben wirkte beruhigend auf sein Inneres. Und weil jenes Durcheinander vor der Tuer seine Gedanken zerstreute, schlummerte er noch ein wenig ein. Halb wachend, halb im Schlafe, sah er Marias Bild, das bald kokett an ihn herankam, bald vor ihm floh, sobald er von draussen etwas vernahm.

Als er sein Zimmer verlies, ging er rasch und leich auf ihrer Tuer vorbei, fast erfreund darueber,

sie nicht gesehen zu haben. Am Hauseingang lauchte ploetzlich das Stuebemaechden des Richters Perinovic, die auch Maria bedingte, vor ihm auf und ueberreichte ihm ein Billet. Der Zettel war offen, ohne Umschlag, trug keine Aufschrift und darin stand:

„Sie schliefen noch, als Madams Wagen fuer mich und Onja kam, wir besuchten Tanten in dem Dorfe, das jenseits des Berges liegt. Ich werde einige Tage ausbleiben.“

Das Billet trug keine Unterschrift. Im ersten Moment war Janko ueber diese Wendung erfreut, aber bereits zu Mittag kam eine schreckliche Langeweile und ein Gefuehl der Leere ueber ihn.

Nirgends fand er Ruhe. Er wachte sich ruhelos auf dem Bette, bedeckte die Augen mit der Hand und traumte, traumte! Dann sprang er ploetzlich auf und durchquerte sein Zimmer wohl hundertmal. Er legte sich nochmals hin, sah sie wieder wie einen Schatten eintreten. Sie fueltete ihm etwas an. Er noberigte, wie es ihm gewesen waere, wenn sie mit der Hand seine heisse Stirne geliebt haette. Wie haette er sich da selig gefuehlt, er wuerde stumm geblieben sein und nur den Saum ihres Kleidcs gekuesst haben — nein, nicht gekuesst — er wuerde es auf sein Gesicht legen — ihre Hand auf sein Gesicht legen, sie nur leicht mit den Lippen beruehren. Und wenn sie ihn kuesste, wuerde er — was wuerde er tun? — Er wuerde fluestern: „Dank, tausend Dank!“ — Nein, nichts wuerde er sagen — er wuerde sterben, vor Weine sterben. Das waere das Schoenste. Herrlichst!

Er hielt es nicht laenger aus vor innerer Erregung und Ungeduld. Gegen Abend ging er den Weg, den sie genommen, und schritt immer weiter hinaus, dabei war es ihm, als moesste er ihr jeden Augenblick begegnen. Wenn er vor sich das Rollen eines Wagens vernahm, dachte er, sie sei es und nahm sich vor, ihr zu sagen, dass er sich ganz zufaellig ueber verirrt und nicht gewusst habe, dass es ihr Weg sei. Und dass sie noch diesen Abend zurueckkehren werde, jetzt gleich — das sagte ihm sein

Hertz. Dabei schritt er immer weiter, sich in dem Masse freier fuehlend, wie es um ihn herum einsamer wurde. Da — er blieb ploetzlich erstarrt stehen, wie wenn eine Schlange am Weg lauge — unter einer Laube wilden Weines sass der Professor Nedio vor einigen Buechern, den Kofelstift in der Hand. Ein Zurueck war unmoeglich. Janko begruesste ihn, wachte sich den Schweiss von der Stirn und nahm die Einladung des Professors an, an seiner Seite in der Laube Platz zu nehmen.

„Merken Sie gut auf, was hier geschrieben steht“, sagte der Professor und begann einen staendlich langen Absatz aus dem Buche vorzulesen, das er in der Hand hielt. Janko hatte von dem Gauzen nur das erste Wort „Als“, das letzte „worden ist“ und dazwischen zweimal „Hoehere Regionen“ gehoert. Aus Hoeflichkeit drueckte er sein Gefallen aus und wuenschte das Buch naecher anzusehen.

„Ich wollte Sie eben um irgend eine Lektuere bitten“, sagte er zu Nedio und freute sich der guten Idee, durch eine anregende Lektuere gegen die Langeweile anzukampfen. „Sehr gern, sehr gern“ boepte sich der Professor zu versichern. „hier habe ich: Abhandlungen ueber die moderne Politik, von Loewenstein, einige Sachen von Goethe — Sie wissen, er war auch ein grosser Denker; dann habe ich noch: „Ueber das Wesen der Gedankenlehre“ von Sonnenschein —“

„Ich bitte etwas von Goethe“, unterbrach Janko sein weiteres Anbieten. „Mit Vergnuegen, bitte sehr. Wollen Sie, dass wir zurueckgehen, damit ich es Ihnen sogleich geben kann!“

Janko stimmte zu. Im Gehen blickte er verstohlen hinter sich, ob nicht Marias Wagen auftaechte. In Gedanken vertieft, hoerte er nicht den Professor, der waehrend des ganzen Weges Stellen aus „Faust“ deklamirte und der Reihe nach die wenigen Brocken, die er aus Goethes uebrigen Werken auflesen hatte, nur besten gab.

„Hier habe ich den Werther — „Die Leiden des jungen Werthers“ — wenn Sie es moegen.“ (Fortsetzung folgt)

Unterhaltungs-Beilage.

Ein Schrei.

Von
Mihail Sadoveanu.
Übersetzung aus dem Rumänischen
Von
Kleonora Borcia.

Es ist schon lange her. Ich bereiste damals das Land in einem Wagen mit gewobener Lederdecke. Zwei kräftige Gebirgspferde zogen ihn ziellos auf unbekanntem langen Wege.

An einem regnerischen Herbsttag gelangte ich in ein einsames, düsteres Städtchen — ein grosser Haufen geschwärzter Gebäude inmitten einer unbegrenzten Ebene.

Bis dahin hatte ich weder das Städtchen gesehen noch etwas von ihm gehört; seither bin ich niemals mehr dort gewesen, selbst seinen Namen habe ich vergessen.

Ich stand an einem unsauberen Fenster des unfreundlichen, kalten Zimmers, im düsteren Gasthaus.

Das traurige Aussehen der Häuser stand wie verlassen da und hoben ihre hohen dunklen Giebel in den dichten Nebel empor. Zur Rechten und zur Linken dehnte sich eine schmale Strasse aus, mit hohen Wasserlächen und vom Regen aufgeweichten Erdboden. Gegenüber stand eine Schmiede, aus der kräftige Hammerschläge ertönten und heller Feuerschein leuchtete. Und ueber die aneinandergedrehten Daecher rieselte durch die dichten Nebelwolken der feine, blaue Herbstregen, der wie ein Spinnweb aussehend war.

Überall Schweigen, das nur der laute Stoss des Hammers und des Ambosses aus der Schmiede unterbrach. An den dunklen Häusern erhob sich hier und da ein Fenster, und das gelbe Licht sandte, gleich zitternden, goldenen Fäden, seinen Schein in den finsternen Herbstabend hinaus.

In Gedanken versunken stand ich, an das Fenster des dunklen, kalten Zimmers gelehnt. Die Nacht umfing nun ganz die schwarze Häuserschar. Der schwere Nebel schien sich auf meine Brust zu senken, und unzählige Gedanken kamen und gingen durch meinen Sinn. Manchmal fing ich an, die Hammerschläge zu zählen, die gedämpften, die etwas zu haunern hatten, und die hellen, manchmal die schweren Seufzer der Blasebaelge. Und in den kurzen Pausen lauschte ich den schweren Tropfen, die regelmässig und klangvoll, als fielen sie in einen Kristallbehälter, von der Dachtraufe in die Wasserkuempel am Erdboden herabrollten.

Nach einer Weile begann die leuchtige Baracke des Schmiedes meine Aufmerksamkeit zu erregen. Zwei Gestalten, eine riesengrosse und eine kleine, bewirbelten sich kraftvoll im Lichte, hoben und senkten den Hammer, dass sich kreisrunde, leuchtige Strahlenkranze bildeten. Wenn die Hammerschläge aufhoerten, fingen die Blasebaelge zu schmauben an, und in einem solchen Augenblick konnte ich das finstere Gesicht des Riesen erblicken. Das musste der Meister sein. Er hatte ein von Russ geschwärztes Gesicht, in das ein dichter Haarwust hereinfiel, zwei brennende Augen, wie die eines Wolfes, eine dicke Nase, und unter dem rothlichen, kurz abgeschneitten Schnurrbart, umgeben von einem stacheligen Bart, zwei wulstige, verbrannte, schwarze Lippen.

Er machte grosse Schritte, packte mit der Zunge ein glühendes Stueck und liess, indem er die schräge Rechte ueber das Haupt hob, tüchtig drauf los. In dem kreisrunden Feuerschein erschien sein Bart- und Kopshaar wie kupfern.

Ich öffnete das Fenster. Die Hammerschläge tönten lauter zu mir herueber, und der feuchte Nebel schlug mir ins Gesicht. Jetzt hoerte ich deutlicher das Rieseln des Regens und den kristallhellen Klang der Tropfen, die in die Pfuetzen am Erdboden fielen. Die Nacht war feucht und kalt, und es schien, als ob das Städtchen ganz verlassen sei, kein menschliches Wesen war auf der Strasse zu sehen. Nicht weit von mir, an einer Stange aufgehängt, schwebte leicht das Heukraenzchen in der Luft.

Die schweren Hammerschläge durchbrachen das Schweigen des scheinbar erstarrten Städtchens. Doch wenn sie schwiegen, schien die nachfolgende Stille besser zu den verlassen Häusern, dem Rieseln des Regens und dem drueckenden Nebel zu passen. Dann huben die beiden Akazienbaeume an der Nordseite der Herberge leise und traurig zu rauschen an, so wie die Baeume am Friedhof abends an den Graebnern rauschen.

Wie lange ich so gestanden, weiss ich nicht zu sagen. Die Hammerschläge, die Baelge seufzten, der Regen rann — auch mich uebermannte die Starrheit, die das Städtchen umfangen hielt. Ein scharfer kalter Windstoss fuhr ploetzlich an dem Fenster vorbei und weckte mich aus meiner Versunkenheit.

Es regnete staerker, und der Wind hatte sich erhoben — der laute laermende Herbstwind. Weisses Nebelstreifen zogen vorueber, und der Regen fiel in dichten, kalten Tropfen. Heulend fuhr der Wind durch die verlassen Strassen, das Heukraenzchen ueber dem Gasthaustore kreischend hin und her bewegend, und traurig rauschten die Akazienbaeume, wie von Schmerz gepeinigt. Er lief durch die engen Strassen an den schwarzen Giebelen entlang, bewegte die Windfahnen auf den hohen Dachfirsten und rüttelte an Fensterlaeden und Schildern.

Das Städtchen schien aufzuwachen — aufzuleben bei dem Rufe des Herbstwindes. Es war dies eine traurige, unheimliche Musik, und die Hammerschläge aus der erleuchteten Schmiede schienen den Takt zu dieser wilden Melodie zu schlagen. Hunde wurden laut, und ihr klagendes Geheul war wie langgezogene Hornstöne durch die tiefe Dunkelheit zu vernehmen.

Ploetzlich sehe ich ein menschliches Wesen am Ende der Strasse auftauchen. Wer kann es sein? — Unnoetige Frage — selbst wenn ich es aus naechster Naeh gesehen haette, waere es mir doch nicht be-

kannt gewesen. Ein Fremder — ein Schatten, der vorbeizieht, dachte ich. Es naehert sich behutsam einem grossen Hause, in welchem Licht zu sehen ist, und verschwindet ploetzlich in dem Schatten der Mauer.

Ich blicke angestrengt hinaus. Das Haus und die Baracke des Schmiedes sind durch nichts getrennt. Das Haus ist weiter rueckwaerts, und die Schmiede steht vorn an der Strassenkreuzung. Das Haus muss dem Schmied gehoeren. Ja — Und die Frau des Schmiedes ist noch wach.

Waehrend ich so sinne, erblicke ich wieder den Schatten. Er kommt naeher, an der Unfriedung des Hauses entlang, der Strassenkreuzung an. Er geht zur Baracke und spaecht durch die Ritzen dar in den Angeln kreischenden Fensterlaeden hinein. Bald eutert er sich, achtlos durch den Schmutz watend, bald naehert er sich wieder. — Der laute Herbstwind fegt die Regentropfen um ihn herum, und drinnen seufzen schwer die Blasebaelge.

Er haelt einen Augenblick wie zweifelnd inne, dann tritt entschlossen in die erleuchtete Tueroeffnung. Jetzt kann ich ihn deutlich sehen. Er ist ein baertiger Mann, hat einen Rock mit langen Schoesen und ein paar enge, kurze, bis an die Knoechel reichende Beinkleider an. Seine Schuhe sind an den Spitzen umgebogen wie Schlittschuhe. Er zieht die Haende aus den Taschen der Beinkleider heraus, drueckt den verwitterten, einen Pilz gleichen Hut tief ueber die Ohren und schluempft in die Schmiede.

Die Hammerschläge und die Baelge haeten ein. Der Wind hat etwas nachgelassen — ich hoere sprechen. Ich beuge mich vor und lausche.

„Guten Abend“, sagte der Schmied; er antwortete.

Die Riase hat seinen Hammer an den Pflock geknaet und die Haende in die Taschen seiner Beinkleider vergraben; so steht er vor dem Baertigen.

„Was gibst's? Was willst du?“ schreit er ihn mit heiserer Stimme an.

Dieser schweigt und wendet seine Augen zum Lehrling. Der Schmied blickt ebenfalls hin, sucht dann in den Taschen, zieht eine Mueuze hervor und wirft sie ihm zu.

„Geh und hole ein Paekchen Tabak!“

Der Lehrling ist hinausgetreten.

„Was willst du?“ beginnt wieder der Schmied.

Der Baertige schweigt, zieht seinen Rock fester ueber der Brust zusammen, tritt in die Tuer und sieht vorsichtig nach allen Seiten. Dann geht er zum Kissen, naehert sich seinem Oehre und fluestert ihm etwas zu.

Der Schmied bleibt wie versteinert stehen, die flackernden Augen auf den Baertigen gerichtet, der rasch mit dem Kopfe nickt.

„Wie? Hast du's gesehen?“

„Ja — ja — ja.“

„Jetzt, diesen Abend?“

„Ja — ja — ja.“

Der Schmied beugt sich hebt mit der Rechten den Hammer und packt in die Linke die Zunge, dann stoehert er in der Oert herum, zieht ein glühendes Eisenstueck hervor, legt es auf den Amboss und beginnt es kraftvoll zu bearbeiten.

Der Wind hat sich etwas beruhigt, er faehrt wie mit leichten Seufzern an meinem Fenster vorbei.

Der Schmied haelt inne

„Och zum Teufel!“ sacht er mit flammenden Augen, „gestern hast du gelogen.“

„Gestern, erwidert rasch und mit naeselnden Stimme der Baertige, „gerade! glaubst du, ich rede nur so, damit du mir gibst?“

„Hm! Wo bist du in das Haus eingetreten?“

„Wo? Hier durch das Tor!“

„Gerade! Siehst du? Das ist's er ist durch die hintere Tuer entschluepft.“

Der Schmied runzelt die Brauen und hebt den Hammer, der Baertige weicht aus, der Hammer faellt auf das Eisen und beginnt es zu schlagen.

Der Riase haelt wieder ein.

„Du hast es gesehen? Mit eigenen Augen?“

„Ja — ja — ja!“

„Geh und hole mir die Flasche dort.“

Der Wind peitschte die Regentropfen und rauschte in den Akazien.

Der Mann mit der roten Nase brachte eine gruene Flasche. Ich hoere keine Worte, sehe jedoch den Riesen die Flasche an die Lippen heben und einen Zug daraus tun. Dann reicht er sie dem Baertigen, der den Kopf nach hinten neigt und lange, lange in dieser Stellung bleibt. Nun wird er wieder gerade, haelt die Flasche gegen den Feuerschein und setzt sie wieder an die Lippen. Als er einhaelt, bemerke ich, dass seine Nase blau geworden ist und sein Gesicht eine kupferrote Farbe angenommen hat.

Nun stellt er die Flasche in einen Winkel, naehert sich dem Schmied, fluestert ihm etwas ins Ohr und tritt wankend hinaus.

Er watet achtlos durch den aufgeweichten Strassenschmutz und geht unsicher der Oegend zu, aus der er gekommen ist. Bald schwankt er auf die rechte, bald auf die linke Seite, wie vom Winde getragen.

Der Schmied ist in Gedanken versunken zu rueckgeblieben. Er steht mit dem Hammer in der herabhaengenden Hand, die verbrannten Lippen halb geoeffnet, und blickt mit flackernden Augen in den Feuerschein. Ploetzlich beginnt er zornig auf den Amboss zu schlagen. Wieder haelt er ein, wieder denkt er nach.

Er macht einige Schritte bis an die rueckwaertige Wand der Baracke und spaecht durch die Ritzen nach dem Hause. Drinnen ist noch immer der gelbe Lichtschein zu sehen.

Er kehrt zurueck, schiebt das Eisen in die Oert und zieht an den Hebel des Blasebalges. Das Feuer leuchtet hell auf, und Bart und Haar des Schmiedes erglaenzen wie Kupfer.

Finster blickt er vor sich hin. — Der Lehrling ist zurueckgekehrt. Sein Herr nimmt das Tabakpaekchen und laesst es in die Tasche gleiten, dann ergreift er den Hammer, packt das glühende Eisen-

stueck mit der Zunge und beginnt wieder wuetend darauf zu schlagen. Auch der Lehrling beginnt zu haemmern, und die Baracke erzittert in ihren Fugen.

Der Laerm hat aufgehoeht. Der Riase ist gedankenvoll, den Hammer in der herabhaengenden Hand, stehengeblieben. Ploetzlich wendet er sich zum Lehrling, sagt ihm etwas und geht durch eine rueckwaertige Tuer hinaus. Durch die Dunkelheit und den Regen verfolgen ihn meine Augen. Wie ein Schatten irrt er im Hofe herum. Er naehert sich der Tuer. Was tut er? Ich glaube, er hat sie versperrt. Er verschwindet im Dunkel — kommt wieder zum Vorschein, zwei grosse, schattenhafte Wesen springen um ihn... Zwei Hunde... Was will der Mensch? Er tritt wieder in die erleuchtete Schmiede — allein — den schweren Hammer in der Hand, spricht noch etwas mit dem Lehrling, geht dann auf die Strasse hinaus und schleicht sich an der Planke entlang fort. Der Lehrling bleibt, ein Stueck Eisen auf dem Amboss haemmern, zurueck. Der Riase watet durch die dunklen Wasserlächen und den Strassenschmutz, kreuzt das dunkle Gaessen — ich erblicke ihn einen Augenblick an der Ruckseite seines Hauses — dann verschwindet er.

Der laute Herbstwind brauste staerker und staerker und wirbelte die kalten Regentropfen von den pechschwarzen, tiefgesenkten Wolken herunter. Durch sein unheimliches Getoese toente traurig, wie Schmerzensgeschrei, langgedehntes Geheul.

Ploetzlich begann das Licht in Hause des Schmiedes sich zu bewegen — es verfinsterte sich fuer einige Augenblicke und kam wieder zum Vorschein — nun fing es an zu fliehen, erschien rasch bald an diesem, bald an jenem Fenster, kehrte um, um wieder das erste, wie in einer wahnsinnigen Flucht, zu erhellen. Es schien, als ob der brausende Herbstwind in das Zimmer eingedrungen waere und das Licht nach allen Richtungen wehte.

Und siehe, ein Fenster oeffnete sich ploetzlich, das fliehende Licht erholte ein erschrecktes Maennertitz, und zwei aus den Hoehlen getretene Augen blickten suchend in den finsternen Hof hinab... Doch die maechtigen Hunde liessen unten ein zorniges Knurren vernehmen.

Das verstoerte Gesicht verschwand, das Fenster schloss sich wieder, und das Licht begann von neuem, wie gejagt, an den Fenstern vorbeizufliessen.

Ploetzlich ertoes es. — Das Haus schien wie ausgestorben. Ein lang anhaltender Schrei — schwach, wie vom Winde getragen... Ich weiss nicht, schien es mir nur so, oder habe ich ihn wirklich gehoert? Darueber konnte ich mir keine Rechenschaft geben.

Das Haus blieb dunkel unter dem herabfallenden, kalten Herbstregen die Akazienbaeume rauschten leise, schmerzdurchzittert und traurig, wie auf einem Friedhof.

Bevor noch der Morgen graute, fuhr ich in meinem lederrueberdeckten Wagen weiter. Die Pferde zogen mich ziellos auf unbekanntem, langen Wege. In jenem Städtchen war ich seither niemals wieder, auch seinen Namen habe ich vergessen.

Und doch, manchmal gedanke ich des Riesen mit den Wolfsaugen dem kupferfarbenen Barthaar und den verbrannten Lippen. In manchen duesteren Herbstnaechten hoere ich trauriges Windesrauschen, klagendes Geheul, gleich langgezogenen Hornstönen, und das fuer mich ohne Schluss gebliebene Drama kommt mir in den Sinn.

Der Landstreicher.

Eine Portraitskizze
Von
Baldwin Moellhausen.

Eines schoenen Tages lag auf meinem Schreibtisch, im Bueero der Polizeistelle zu Ch. ein Ersuchen um Nachforschungen nach dem Verbleibe eines gewissen Ameys Isidore, der bereits seit geraumer Zeit die fuer jeden militaerpflichtigen Belgier vorgeschriebenen Kontrollversammlungen in seiner Heimatstadt, dem im Kohlenbezirk gelegenen Orte H., versaeumt hatte. Naturgemäss begann ich meine Nachforschungen in M. und fand mich zu diesem Zwecke bereits am folgenden Tage bei dem Burgermeister, von dem ich Aufschlusse ueber Ameys, Isidore zu erhalten hoffte.

Der Burgermeister von M. leugnerte die Zugehoerigkeit des Ameys zu seiner Gemeinde glattweg ab. Ja, der haette wohl vor zwei bis drei Monaten am Ende des Dorfes in einem verlassen Häuschen, dessen Dach eine Granate weggerissen hatte, waehrend der Augustkaempfe von 1914, gehaust, aber ploetzlich sei die Huette, wenn man die traurigen Ueberreste ueberhaupt noch so nennen koennte, in Flammen aufgegangen und Ameys am gleichen Tage verschwunden. — Wo er jetzt wohl stecke? — Achselzucken! Er vagabundiert irgendwo. Wiederkaerre er sicher einmal, aber wann, das koenne keiner wissen.

„Na, schoen! — aber hat er denn gar keine Verwandten?“ Der Burgermeister ueberlegte. „Eine Minute, mein Herr!“ Er dachte scharf nach. Sodann: „Aber natuerlich! Er ist ja verheiratet, hat vier Kinder und eine Wohnung — das heisst, er ist eben nie da, aber dort werden Sie sicher etwas erfahren.“ — Der Burgermeister wurde sichtlich waermer, er schien ein Mittel gefunden zu haben, mich loszuwerden. „Ja, wo wohnt doch die Frau gleich? Attendez une minute, monsieur!“ Zwei Schreiber wurden mobil gemacht, die die Akten ueber den Brand des Hauses in M. heraussuchen mussten. Man hatte damals die Frau vernommen, und so kannte man in M. ihren Namen und ihre Adresse.

Fuenf Minuten spaeter: „La voila: Michotte, Hermance, 39 Cousis, Chapelle-les-Merlaimont.“

„Besten Dank.“ — Keine Ursache. — Der Burgermeister von Chapelle war auch nicht allzu erbaut, als ich die Rede auf Ameys brachte. Er murmelte etwas von „moralité équivoque“ und „sujet suspect“

und erzaehte schliesslich, dass Frau Ameys-Michotte der Gemeinde mit ihren vier Kindern recht zur Last liege, da sich Isidore um seine Familie nie kummere und nur von Zeit zu Zeit einen sehr unerwuenschten Besuch im Cousis machte. — Weiter, ging die Reise naehere zur Frau des Ameys. — Der Cousis entpuppte sich als ein weltlegener Haueserhain, dessen Bewohner ein abgeschlossenes Dasein zu fuehren schienen. Gleich hinter dem Cousis begann Godarville mit seinem malerischen Bahnhof im Tal. Das war insofern guenstig, als ich mir beim Auffuehen von Ameys sofort telephonisch Nachricht nach meinem Bureau in Ch. geben lassen konnte. Es handelte sich also nur darum, ob Frau Ameys, die doch sicher auf ihren vagabundierenden Gatten nicht gut zu sprechen war, diesen Auftrag uebernehmen und im gegebenen Augenblick den deutschen Bahnhofsvorsteher benachrichtigen wolle.

Um es kurz zu machen: Frau Ameys, wohl das Verlumpteste was es im ganzen Kohlenbecken von Ch. an Weiblichkeit zu erblicken gab, versprach mir sofort die Anwesenheit ihres Gatten zu melden, der so alle 6 bis 8 Wochen sich einmal bei ihr blicken liess, sich dann den Leib vollschleue, um am naechsten Tage wieder das Weite zu suchen. — Es dauerte auch gar nicht lange, so an die zehn bis zwei Tage, da rief mich der Bahnhofsvorsteher von Godarville an, dass eine scheussliche Frau nach mir gefragt habe, und ich moechte doch kommen, „er“ sei da. — Drei Stunden spaeter war ich in Godarville.

Hermance empfing mich und sagte: „Eben ist er wieder weg, er liess sich nicht laenger halten, aber ich hab' ihm 10 Sous geschenkt, damit er noch einen Genievre auf mein Wohl trinkt, unten bei Quarus am Bahnhof, neben der Streichhoelzerfabrik, dort findet Sie ihn sicher.“ — Von mir hatte sie gluecklicherweise nichts erzaehlt; so zog ich gleich wieder los zu Quarus, nicht ohne Frau Ameys fuer ihre Dellabemuehungen entschaedigt zu haben.

An meinem Tischchen sass nur einer — ein Mann mit unheimlich klaren Augen, von untersehter, gedrungenen Gestalt, eine Art Raenzel um die Schulter, vor sich ein Glas mit einer braenlichen Fluessigkeit. Kein anderer koennte Ameys sein, das war der Landstreicher, aber in diesen klaren Augen da lag so etwas, was ihn ueber andere dieser Oelde hinaus hob. Diese Augen konnten auch einem Dichter gehoeren, es lag so viel Vertrautes darin. Sie sahen ueber alle und alles hinweg und schienen immer die Geheimnisse des Horizontes entzaeheln zu wollen. Der Mann beachtete seine Umgebung und also auch mich gar nicht. Er sah unentwegt dem Rauchspiel seiner Zigarette nach. So sass er wie eine Weile schweigend zusammen. — Und ploetzlich geschah etwas Seltsames. Ein Sonnenstrahl bohrte sich durch die verraucherte Atmosphaere der Kneipe und legte sich gerade zu Fuessen von Ameys nieder. Seine Augen wurden eine Sekunde lang starr, dann leuchteten sie auf, ein unsagliches Glueckgefuehl schien ihn zu durchstroemen. Rasch sturzte er den Inhalt seines Glaeschens hinunter, spuckte in weitem Bogen aus, warf dem Wirt ein paar Kupfermuenzen zu und stand schneller, als einer vermutet haette, unter der Tuer. — Einige Sekunden spaeter hatte ich ihn auf der Dorstrasse eingeholt. „Einen Augenblick, Sie sind Ameys, Isidore?“ Der Landstreicher blieb stehen. Seine Gestalt schien ploetzlich einzuschrumpfen. „Ja.“ — „Ich muss Sie sprechen!“

In wenigen dueren Saetzen hatte ich ihn unterrichtet und sagte ihm, dass er mir zu folgen habe. Da schien er voellig seinen inneren Halt zu verlieren, seine Augen verloren den Glanz, er sagte nur „Ganz wie Sie befehlen.“ — Schweigend gingen wir durch die sommerliche Landschaft. „Warum besuchen Sie eigentlich nicht die Kontrolle?“ fragte ich ihn, „eine kleine Formalitaet alle Monate, und Sie sind frei.“

„Was Sie da eine kleine Formalitaet nennen, ist mir eine staehlerne Fessel“, stiess er hervor. Vorstehet Sie das denn nicht?“ — und er reckte sich und schien ploetzlich ins Riesenhafte zu wachsen. — „Versteher Sie das nicht?“ Verboten sie einem Vogel, das Fliedra, einem Kind das Spielen oder sonst dergleichen? Ich, sehen Sie, ich muss wandern, immerzu wandern, und da soll ich zu einem bestimmten Tage, zu einer bestimmten Stunde da und da sein. Das kann ich nicht! Versteher Sie, das kann ich nicht. Ich nicht! Ich kann auch in keinem Hause schlafen, ich muss den Himmel ueber mir haben, Tag und Nacht, Sommer und Winter, jahraus-jahrein. Wo bin ich morgen? Ich weiss es nie.“

Seine Arme hatte er weit von sich gestreckt und stand bewegungslos da, wie ein Wegweiser in Nirgendland, wo es keinen Krieg und kein Unglueck gibt. Dann schritt er langsam gerade aus, indem seine Arme sich allmaechlich wieder senkten, der Sonne zu. Ich glaube seit der Zeit an so etwas wie Sonnensucht, wie es ja auch Mondsuechtige gibt. — Ja, Isidore Ameys war ein Landstreicher, aber ein Koenig der Landstreicher. Ihn zog es von Ort zu Ort, rastlos und unaufhaltsam. Taeglich stand er am Ziel und sah neue Ziele in blauen Fernen vor sich. Ihn mochte hungern und duersten, er grollte seiner Mutter Natur nicht; jeden Tag, den sie ihm schenkte, nahm er dankbar wie ein Unwaerdiger hin. Es trieb ihn der Augenblick ebensosehr wie ihn das Morgen lockte. Er stand ansatz der Zeiten und lebte in einem unsichtbaren Reiche. —

Seine Leiblichkeit aber unterstand einer militaerischen Kontrolle, von der den Ameys, Isidore zu entbinden, nicht so leicht war. Als ich aber dann wenige Tage spaeter dem Offizier des Meldeamtes Bericht erstattet hatte, da zuckte auch er mitleidig die Achseln. Seit dieser Zeit uebergeht man den Namen des Ameys, Isidore stillschweigend bei den Kontrollversammlungen oder macht ihm ganz ruhig sein Kreuzchen, waehrend der Landstreicher wieder irgendwo im Lande umherstreift, sei es in den Steinbruechen von Tilly, in den Ruinen von Villere-la-Ville oder sonst wo, wohin ihn Mutter Natur geworfen hat.

